Shakspeare's

Dramen,

für weitere Kreise bearbeitet

von

Dr. E. W. Sievers,

Oberlehrer am Realgymnasium zu Gotha.

II.

Julius Cäsar.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1851.

Shakspeare's

Julius Cäsar,

für weitere Kreise bearbeitet

von

Dr. E. W. Sievers,

Oberlehrer am Realgymnasium zu Gotha.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1851.

Motto.

Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst.

Goethe, Wahlverwandtschaften.

Vorwort.

Die Bearbeitungen Shakspeare'scher Dramen, von denen hier als zweite Julius Cäsar erscheint, waren, mit Ausnahme des Hamlet, zu Vorträgen im Kreise meiner Mitbürger bestimmt, deren Veranlassung in der Einleitung zu diesem zweiten Bändchen ausgesprochen ist. Da ich indeß zu allen, zu diesem Zweck bearbeiteten Stücken sorgfältige und durchaus selbstständige Studien machte und durch dieselben, meinem Urtheil nach, zu tieferer Erfassung der meisten unter ihnen gelangte; da ferner die Form, die ich den Vorträgen gegeben hatte, hie und da Anklang und Ermunterung fand: so tauchte bald daneben der Gedanke auf, sie dem Druck zu übergeben und behauptete sich auch da noch fort, als mein nächster Plan an zufälligen Hindernissen scheiterte. Ich stehe also wieder auf demselben Boden, wie mit meinem Hamlet, und verfolge hier denselben Zweck, wie dort. Denn wieder ist der wissenschaftliche Gesichtspunkt für mich nicht der letzte, vielmehr dient er mir nur, die Mittel für meinen eigentlichen Zweck herbeizuschaffen, und dieser ist der im Hamlet ausgesprochene: den geistigen Gehalt der Dramen Shakspeare's den Lesern weiterer Kreise so zu vermitteln, daß der ästhetische Genuß

durch das gewonnene Verständniß nicht gestört, sondern nur noch vertieft werde.

Es ist die Absicht, den in der Einleitung zum Cäsar angedeuteten Cyclus vollständig herauszugeben, vielleicht sogar ihn noch zu erweitern. Da indeß bei der Veröffentlichung eine strenge Ordnung um so weniger nothwendig ist, als, mit Ausnahme der englischen Historien, jedes einzelne Drama eine Welt für sich darstellt und also ein in sich abgeschlossenes Ganzes ist: so werde ich mich an die dort verheißne Reihenfolge nicht binden und wahrscheinlich zunächst die drei Tragödien: Othello, Romeo und Julie und Lear folgen lassen.

Und somit seien diese Vorträge den Freunden der Kunst, den Freunden Shakspeare's und allen denen empfohlen, die in dieser Zeit des Drucks die innere Befreiung suchen!

Gotha, im Februar.

Sievers.

Einleitung.

Das Interesse, das sich für uns an die Kunst knüpft, ist mit Recht ein tiefes und innerliches; denn wo immer wir das Gebiet der Kunst betreten, da stehen wir auf einem Boden, der der Freiheit angehört, und werden unsrer eignen Freiheit uns bewußt. Das nämlich ist das Wesen der Kunst, daß sie die Welt als solche in jeder Lebensform, die sie vor unsre Anschauung herausstellt, als von göttlichem Geiste getragen und durchdrungen darstellt und mit demselben, als der eigentlichen Lebensmacht auch unsres Wesens, uns innerlich zusammenschließt. Und eben dadurch gibt sie uns den Genuß unsrer Freiheit; denn diese ist nichts Andres als das Bewußtsein unsrer göttlichen Natur und unsrer Wesenseinheit mit der Welt. Der Künstler also ist für uns ein Priester der Gottheit, er vermittelt uns das Göttliche außer uns, belebt es in uns selbst, befreit uns dadurch von dem Druck der Alltagswelt und läßt uns wieder in der Sphäre athmen, die in Wahrheit unsre Heimath ist und die allein uns innere Befriedigung gibt. Eine solche ächt menschliche Befriedigung aber, die bei keiner Gestaltung der menschlichen Dinge entbehrlich werden wird, ist um so mehr ein unabweisbares Bedürfniß, so lange dieselben, wie in diesem Augenblicke, scheinbar den bösen Mächten verfallen sind. Ich sage scheinbar — denn in Wahrheit gab es in der Geschichte der Menschheit vielleicht nie eine Zeit,

die so handgreiflich das Walten des Weltgeistes enthüllt hätte, wie die unsrige. Sind wir doch Zeugen gewesen, wie vor drei Jahren eine ganze Welt, die trotz aller innern Lüge und Verdorbenheit sich als göttliche Ordnung hinzustellen wagte, durch einen einzigen Stoß in sich zusammenstürzte, in ihrem Fall die Ohnmacht des bösen Prinzips verkündigend. Seitdem freilich ist aus den Trümmern dieser Welt ein neues Gebäude aufgeführt worden, wie jenes frühere der sittlichen Grundlagen bar, und alle Hoffnungen auf einen schönen Völkerfrühling sind begraben worden und liegen eingesargt, bis neue Stürme das Eis des nordischen Winters, der auf uns lastet und alles Leben erstarren macht, zerschellen: aber welcher der beiden, der herrschenden Macht gegenüberstehenden Partheien wir auch angehören mögen, in die sich unser Volk zerspalten hat — sofern wir unbefangen auf die Thaten und den Geist der Beiden blicken, wir werden eingestehen müssen, daß Jede ihres Schicksals Schmied gewesen, daß Beide ihren Untergang gefunden haben, weil sie unzureichende Werkzeuge waren für die großen Ideen, die sie vertraten, die Einen, weil sie vor der Macht derselben bang erschraken, die Andern, weil sie sich erkühnen wollten, sich zu ihren Herrn zu machen und mit ihnen zu spielen. Und die Besiegerin der Beiden, die Macht, die dies neue Gebäude mühsam aufführte mit allen Waffen, die die Schwäche ihrer Gegner ihr in die Hand gab, die Vorkämpferin des freiheitsfeindlichen Prinzips, auch sie hat die Nemesis bereits ereilt, sie ist die leichte Beute des Schlechteren geworden — in der That, der Weltgeist selbst führt vor unsern Augen große Dramen auf, und kaum bedarf es noch des Künstlers, den Stoff, den er ihm bietet, so zu formen, daß sein Walten dem Sehenden sich offenbare.

Aber freilich haben wir bis jetzt nur noch das Richterschwert schwingen sehen über Alles, was vor dem sittlichen Geiste nicht bestand, und noch ist es zu keiner positiven Gestaltung gekommen, die uns befriedigte, vielmehr seufzen wir noch unter der Herrschaft des Bösen, unter einer Herrschaft, die mit unserm sittlichen Bewußtsein im Widerspruche steht. Da gilt es, bis auch in der äußern Welt das Gute wieder hergestellt ist, in uns den Glauben an das Gute zu erwecken und zu kräftigen und immer sicherer zu werden in der Ueberzeugung, daß das Böse, objectiv gedacht, ohnmächtig ist und also nur vorübergehend sich behaupten kann, ja daß es ewig nur dazu vorhanden ist, sich selber zu vernichten und aus sich heraus das Gute zu erzeugen. So nur gewinnen wir die Ruhe des Gemüths, die uns die heutige Welt versagt, so machen wir uns würdig, Bürger einer neuen Welt zu sein.

Aber gerade dazu führt uns vor Allem die Kunst, die eine der drei Schwestern, die das Göttliche zum Eigenthum des Menschen machen, und selbst die Religion muß ihr hier den Vorrang einräumen, obschon auch sie zu diesem Ziele wirken kann. Denn sie führt doch zunächst den Menschen ganz in sich hinein und lenkt ihn ab von dem Leben außer ihm. Die Kunst aber — denn die Philosophie wird immer nur in einem engern Kreise Jünger finden — zeigt uns das Göttliche in seiner Durchdringung mit dem Körperlichen, wirkt also nur durch Vermittlung eines Körperlichen auf uns ein, und dieses Körperliche, als Organ des Geistigen, des Göttlichen, sei's der Natur, sei's dem Menschenleben entnommen, ist ein uns Verwandtes, ist Fleisch von unserm Fleisch, es hält uns in der Wirklichkeit, die durch die Kunst sich nur durchsichtiger uns darstellt, und weckt, indem es uns erhebt,

zugleich die Sympathie für alles Menschliche in uns. Denn darin liegt ja das Geheimniß der Wirkung aller Kunst, daß sie sich an den Menschen in uns wendet, an das, worin wir alle gleich sind. In jedem Kunstgenusse also, der allein auf dem Zusammenschluß unsers innern Menschen mit dem beruht, was in dem Bilde, in den Tönen Geistiges an uns herantritt, begehn wir nur ein Vermählungsfest mit der Wirklichkeit als solcher, der Welt, in der wir selber leben, und kehren daher stets gehoben und gestärkt in sie zurück.

Wenn aber so die Kunst die Allen verständliche Offenbarung der Gottheit ist, Allen, die das wahrhaft Menschliche in sich entwickelt haben; wenn sie ferner die Form der Offenbarung ist, durch welche wir der Wirklichkeit nur um so inniger uns hingeben lernen, ohne sie darum in ihrem Abfall vom sittlichen Geiste anzuerkennen: so ist es wieder insbesondre die dramatische Kunst, die den Glauben an das Walten der Gerechtigkeit eindringlicher als alle andern Künste uns ins Herz legt und kräftigt. Denn während diese nur die äußere Natur und einzelne Momente aus dem Menschenleben darzustellen vermögen: ist der Gegenstand des Dramas das menschliche Leben überhaupt in allen seinen Formen, insofern dasselbe als ein Prozeß gedacht wird, als eine Entwicklung, die auf dem Ineinandergreifen unzähliger Momente beruht und ein bestimmtes Resultat aus sich erzeugt. Dies Werden eines Resultates, das stets ein Geistiges ist, eine Idee, stellt uns das Drama dar, nicht ein Gewordnes, ein schon Fertiges, wie die andern Künste, und eben darin liegt die tiefere Wirkung, die es übt, die tiefere Versöhnung, die es im Gemüth des Schauenden zurückläßt. Denn damit ist gesagt, daß die Idee, die durch das Drama dargestellt wird, eine solche ist,

die sich vor unsern Augen aus dem Leben selbst erzeugt. Das aber ist die letzte Bürgschaft ihres Ursprungs aus der Menschenbrust, mithin auch unsrer Wesenseinheit mit der Gottheit und eben darauf, daß uns diese ins Bewußtsein tritt, beruht ja aller Kunstgenuß.

Dies Göttliche nun, der wahre Urquell alles Seins, erzeugt sich unaufhörlich wieder sowohl im Leben der Geschichte und deren einzelner Vertreter, der verschiedenen Völker, als auch in dem der Einzelnen, und zwar verwirklicht sich dasselbe auf jeder weiteren Entwicklungsstufe reiner und kommt voller zur Erscheinung. So war das Alterthum trotz seiner hohen geistigen Bildung und der Blüthe seiner Kunst mit seiner Sklaverei der Massen und Entwürdigung des Weibes doch erst die erste Manifestation des Lichts der Gottheit, gleichsam der Sonnenaufgang: nur die höchsten Spitzen, in die es auslief, glänzten im Strale der Freiheit und der Bildung, die Tiefen deckte noch das Dunkel der kaum entschwundenen Nacht. So ist das Mannesalter immer eine reinere Darstellung des Menschlichen und wird von tieferen Ideen bewegt, als das des Kindes oder Jünglings, es sei denn, daß die geistige Thätigkeit des Individuums und damit seine fernere Entwicklung früh erstarrte. Immer also vertieft der Geist sich selbst und schreitet fort zu höheren Bildungsstufen, zu höherer Anschauungsweise, die er jedes Mal auch äußerlich in seinem Träger, sei dieser nun ein Individuum, oder die Menschheit, auszuprägen sucht, so daß die Form dem neuen Geist entspreche. Mit jedem neuen Fortschritt aber, auf jeder neuen Stufe der Entwicklung, liefert er dem Drama neuen Stoff, den dieses dann auf zwiefachem Wege vor die Anschauung herausstellt. Entweder nämlich stellt es die Idee, das Allgemeine in den Vordergrund

und zeigt uns die Individuen zwar als Träger der Idee, der sie sich ganz und rückhaltlos als freie Wesen hingegeben haben, zeigt sie uns also allerdings in ihrer Größe, aber andrerseits zeigt es sie doch auch in ihrer Kleinheit, dem Allgemeinen gegenüber, indem es sie, die Individuen, die nur Eine Idee vertreten können, im Kampf mit andern untergehen läßt — in dieser Form nennen wir das Drama Tragödie — oder es legt den Nachdruck auf die Individuen und zeigt sie uns, wie sie in ihrer Kleinheit und Einzelheit sich keck gegen das Allgemeine auflehnen zu dürfen glauben und von demselben dem Gelächter preis gegeben werden, indem es gerade diese Keckheit gegen sie wendet und durch sie sie straft — hier stehn wir auf dem Boden der Komödie. Immer aber, ob nun der Dichter von dem komischen Gesichtspunkt ausgehe oder von dem tragischen und ob er seinen Stoff aus der Geschichte oder aus dem Einzelleben nehme, immer ist das Resultat der Sieg des Allgemeinen, des Göttlichen, wie auch im Leben, nur daß das Drama diesen auch für das sinnliche Auge erfaßbar darstellt. Das historische Drama aber steht dadurch höher da, als das der engern Lebenskreise, daß ihm sein Stoff erlaubt, sich an den großen Wendepunkten der Geschichte aufzupflanzen und den Fortschritt des Menschengeistes selbst zu feiern.

Unter allen dramatischen Dichtern nun, sowohl des Alterthums als der neuern Welt, steht der, dessen Werke uns hier zusammengeführt haben, Shakspeare, als der Größte da, sowohl durch die Universalität seines Wesens, vermöge deren er sich in fast jede Form des Menschlichen zu kleiden vermag und kaum an irgend einer Culturstufe eine Schranke hat, als auch durch die Tiefe seiner Weltanschauung, durch den Blick,

mit dem er in die geheime Werkstätte der Ideen dringt und sie als die gestaltenden Mächte alles Lebens erfaßt, endlich durch die fast unbegrenzte schöpferische Kraft, die ihn befähigt, sowohl jene Formen des Menschlichen, wie sie in ihm lebten, als lebendige Individuen mannigfaltiger Zeiten und Völker aus sich herauszusetzen, als auch das Walten der sittlichen Mächte vor unsern Augen sichtbar zu vollziehen. Durch diese Individualität, die fast aufhört Individualität zu sein und mit dem Wesen der Gattung nahezu zusammenfällt, wird er in Wahrheit zum Orakel des Menschengeistes selbst, das die Geheimnisse des Seelenlebens wie der Geschichte vor uns bloslegt und uns mit Andacht vor der Größe dieses Geistes in die Knie sinken läßt, um dann geläutert und gestärkt aufs Neue ins Leben einzugreifen. Diese Erhebung nun, die mir das Studium dieses größten aller Dichter gab und die mit jeder tieferen Erfassung seines Genius immer festere Grundlagen gewann und immer tieferen Frieden mir gewährte, inmitten des Getöses und der Entsittlichung der äußern Welt, sie ist es, die mir den Drang in die Seele legte, was ich aus ihm gewonnen, soweit es meine Kraft vermöchte, Andern mitzutheilen, sie also ist die eigentliche Triebkraft dieser Vorträge geworden, die ich heute in Ihrer Mitte begonnen habe, und sie, hoffe ich, durchströmt dieselben wie den Leib die Seele. Möge dies Bekenntniß mir stets Ihre Nachsicht sichern, für Ihre Theilnahme bin ich dann unbesorgt.

Ich gehe hiermit sogleich zu Shakspeare's Dramen über, denn theils kommt es mir vorzugsweise auf das Verständniß dieser an, weil sie in Wahrheit auch darin ihrem Urbilde, der

Wirklichkeit, gleichen, daß sie durch ihre Herrlichkeit den Blick zunächst an sich selber fesseln und von ihrem Schöpfer nur ablenken, theils wird, was über ihn, sein Leben, seine Kunst und seine Weltanschauung zu sagen ist, erst nach dem tiefsten Verständniß seiner Werke richtig gewürdigt werden können und folglich den Schluß unserer Besprechungen bilden müssen. Auch aus seinen Dramen aber kann hier natürlich nur eine kleinere Anzahl vorgeführt werden, jedoch wird jede Gattung ihre Vertreter finden müssen und es wird sich zeigen, daß auch auf diesem Wege schon eine ziemlich vollständige Anschauung des Dichters sich gewinnen lassen wird, die dann ja auch durch eigne Lectüre leicht zu ergänzen ist. Wir wenden uns zunächst zu den historischen Stücken, die in zwei Reihen die Hauptmomente der römischen Geschichte und den Todeskampf des Mittelalters darstellen, gehn dann zu den eigentlichen Tragödien über, aus denen wir Romeo und Julie, Othello und Lear herausnehmen, und schließen mit einigen Komödien, die ich später noch anzeigen werde.

In den historischen Dramen nun sind es in Wahrheit stets die großen weltgeschichtlichen Prinzipien, die Shakspeare mit einander in den Kampf führt. Gleich dasjenige unter ihnen, das die Reihe der der römischen Geschichte entnommenen eröffnet, Coriolan, hat seine Wurzel in einem solchen Gegensatz. Es stellt die Zeit der erst erstarkenden Demokratie dar, die der Vertreter der bedrängten Aristokratie, Coriolan, in ihrem Fortschritt hemmen will, ein Bemühn, das freilich nothwendig vergeblich ist, da er damit dem Gange der Geschichte selbst entgegentritt, durch den er denn auch seinen Untergang findet. In diesem Stücke aber, das übrigens reich an einzelnen Schönheiten ist und namentlich für unsre Zeit man-

nigfache Beziehungen bietet, kommt der Kampf der beiden feindlichen Prinzipien nicht recht zum Durchbruch, da der Dichter, im Widerspruche zur Geschichte, nur den Haupthelden als bewußten Träger seiner Sache hingestellt, das Volk aber und die eignen Parteigenossen Coriolans als schwach und haltlos in den Hintergrund gedrängt hat. Wir haben also in dem Coriolan kein reines Spiegelbild der Zeit, die er zum Gegenstand hat; ein desto reineres dagegen tritt in seinem Julius Cäsar vor uns, mit dem wir uns für heute beschäftigen wollen. Aber ehe wir zu ihm selbst uns wenden, müssen wir uns seine historischen Voraussetzungen wieder ins Gedächtniß rufen.

Erster Akt.

Die Größe Roms war durch den Kampf zweier Prinzipien begründet worden, der nirgends weder vorher noch in aller folgenden Geschichte mit gleicher Energie und Ausdauer durchgekämpft worden ist, des aristokratischen und demokratischen Prinzips. Aus diesem Kampfe, der das Bewußtsein der durch ihn errungenen Güter allen Einzelnen tief in die Seele legte und sie dadurch mit ihrem innersten Sein an den Staat knüpfte, ging das Volk hervor in einer inneren Geschlossenheit und Einheit, mit einer Fähigkeit, sich für den Staat zu opfern, die keiner äußern Gefahr erliegen konnten, vielmehr jeden Feind zerschmettern mußten. Die erste Zeit nach diesem innern Kampfe ist es, wo die Römergröße, die wir noch heut' bewundern, sich entfaltete, eine Größe, die wesentlich in der Nichtanerkennung der Neigungen des eignen Selbst, in der rückhaltlosen Hingebung an den Staat und dem festen Zusammenhalten der Einzelnen zur Erscheinung kommt. Aber nicht lange dauerte diese Glanzperiode Roms. Als es kaum den drohenden Untergang von sich selbst abgewendet hatte, wandte es sich zur Unterwerfung Andrer und von da an ward der Zweck der Kriege, die es führte, die Herrschaft als solche,

wodurch nothwendig das ganze mühsam aufgeführte Staatsgebäude und damit auch der alte Patriotismus untergraben wurde. Denn einerseits mußte in Folge der Eroberungskriege die Gewalt nothwendig in die Hände großer Feldherrn übergehn, und andrerseits war ja eben die Erhaltung des Vaterlandes nicht mehr die Quelle und Seele der Kriege. Dazu kam die Wirkung der Reichthümer und einer von Außen an den römischen Geist herangekommenen Cultur, wodurch die alte Sitteneinfalt und Reinheit der Gesinnung im Adel wie im Volke zu Grunde gingen und in den Einzelnen an die Stelle des Allen gemeinsamen Staats-Interesses besondre Interessen traten, die dieses endlich ganz aufhoben und aus den früheren Bürgern — Individuen machten. Hiermit war der alte Staatsverband gelöst. Was einst den ganzen Staat durchdrang, die Herrschsucht, ging jetzt auf Einzelne über, und jener alte Gegensatz verschiedner Partheien innerhalb des Staates, die von Prinzipien getragen waren, kehrte in der Form des Gegensatzes verschiedner Individuen zurück, die die im Krieg errungne Macht zu Hause zu behaupten suchten, so daß das einst so festgeschlossne Rom zum Schauplatz blutiger Bürgerkriege wurde. Damit ward vollendet, was schon die früheren Eroberungskriege zum Unheil des Staats begonnen hatten: die Massen, deren materielle Lage sie jedem Einfluß preisgab, erlangten politische Bedeutung, da man zu herrschsüchtigen Zwecken ihrer Kraft und ihrer Gunst bedurfte. Es war das edle Streben der beiden Grachen, durch Anweisung von Ländereien, an denen Rom damals täglich reicher wurde, sie zugleich fester an den Staat zu knüpfen und selbstständig hinzustellen, daß sie nicht die Beute ehrgeiziger Großen würden. Aber selbstsüchtig hinderten es diese, womit das Schicksal

Roms entschieden war. Vergeblich war es jetzt, daß Sulla, der nach blutigem Bürgerkriege zuerst die Alleinherrschaft gewann, dem Staate wieder ein streng aristokratisches Gepräge zu geben trachtete, schon sein eigner Schützling Pompejus, der durch das Volk zu steigen dachte, warf sein Gebäude um, und alle Macht lag wieder in der Gunst der Massen, die bestechlich wie die Großen und von keiner geistigen Idee getragen, leicht zu gewinnen waren. Der Römersinn war ausgestorben, nur als ganz vereinzelte Erscheinungen, als Ruinen gleichsam aus vergangener Zeit, ragten noch ächte Patrioten, selbstbewußte Republikaner, wie Cato, in die ganz entsittlichte Gegenwart hinein und bald sah sich Pompejus auf dem Gipfel seiner Hoffnungen. Aber als er dann vom Volke abfiel und in der Senatsparthei seine Stütze suchte, da stürzte ihn ein Größerer, Julius Cäsar, ein Genius, in dem der römische Geist selbst sich verkörpert zu haben schien, so daß das Volk, das längst sein Selbstbewußtsein verloren hatte, in ihm sein eignes Wesen anzuschauen glauben konnte. Das aber war das eigentliche Symptom des Untergangs der Republik und damit war die Monarchie als die jetzt allein mögliche Staatsform gefordert. Denn das ist ja der innere Entstehungsgrund wie die nothwendige Bedingung und einzig wahre Grundlage aller Monarchie, daß das Volk, das in sie übergeht oder in ihr lebt, kein Bewußtsein über seinen eignen geistigen Inhalt hat, den es deshalb aus sich herausverlegt in einen Einzelnen, um ihn in diesem dann als einen fremden anzuschauen, so daß derselbe als der alleinige Inhaber und Träger des Nationalgeistes dasteht, dem das Volk nun willig gehorcht, weil es ja damit nur den Gesetzen seines eignen Wesens folgt. Und das ist in der That auch das ganze Geheimniß der Pietät, der Liebe

eines Volks zu seinem Fürsten als einem höhern Wesen, denn wohl muß ich als ein solches den verehren, der mich durch eine Macht zu lenken weiß, der ich mich willig unterwerfe, ja der mich zu unterwerfen mir Genuß und Erhebung ist. Und diese Macht muß mir dann freilich als eine höhere, göttliche erscheinen, da mir ihr Ursprung unerklärlich ist. Wo aber diese Illusion geschwunden ist, wo ich erkenne, daß auch der Andre nur ein Einzelwesen ist, und daß die Macht, die ich bisher in ihm anschaute, in Wahrheit die Grundmacht meines eignen Herzens ist: da hört auch meine Unterordnung auf, und mit ihr meine Pietät, da weicht die Grundlage der Monarchie, die nun durch keinerlei Vertrag, durch keine Halbheit und Vermittlung mehr zu stützen ist, denn mit der Pietät ist ihre frühere religiöse Weihe von ihr gewichen und diese ist es, die allein Bestand gibt. — Die Römer nun gingen den umgekehrten Weg, den die Entwicklung der Neuzeit eingeschlagen hat, aus ihnen schwand allmählig das frühere Selbstbewußtsein, das sie zu fest in sich wurzelnden Bürgern eines freien Staats erhoben hatte, und dieses Schwinden machte sie der Monarchie bedürftig. Da war es Cäsar, in dem sie den Vertreter des römischen Geistes sahen und der sie dadurch unterwarf. Mit Blitzesschnelle hatte er das ganze Reich aufs Neue erobert, das ihm Pompejus streitig machen wollte, zuletzt noch dessen Söhne nach schwerem Kampf besiegt, nun kehrt er im Triumphe heim und wenn auch Neider und Feinde ihm nicht fehlen, so ist er doch der That nach König und entbehrt nur der Krone, um es ganz zu sein.

Hier beginnt unser Drama, zu dem wir jetzt übergehen, um es Schritt für Schritt in seiner allmähligen Entwicklung zu verfolgen und zum Schlusse die es durchziehende historische

Idee, den Fortschritt der Menschheit, den es darstellt, aufzudecken. — Gleich die erste Scene zeigt uns das Volk auf der soeben angegebenen Stufe. Wir sehen es in Haufen sich versammeln, um den Einzug Cäsars zu feiern, und werden Zeugen, wie es geduldig die ärgsten Schmähungen zweier Tribunen hinnimmt, die ihm Wankelmuth und Undank gegen Pompejus vorwerfen, dem sie vor Kurzem noch gleiche Ehre erwiesen haben. Es sind eben nicht mehr selbstbewußte Bürger eines freien Staats, die wir hier vor uns sehen, nicht mehr Römer in dem oben angegebnen Sinne, sondern Menschen, Individuen, die allein durch ihre wechselvollen Neigungen und keinerlei politische Idee geleitet werden. Auf diese Seite ihres Wesens also, auf die in ihnen vorausgesetzte Empfindung, auf ihr Herz, suchen denn die Tribunen auch zu wirken, als sie sie zu bewegen suchen, sich nach Hause zu begeben, damit nicht Cäsar ihrer Huldigungen theilhaftig werde: „Ihr Blöck'! ihr Steine!" ruft der Eine der Beiden,

schlimmer als gefühllos!
O harte Herzen! arge Männer Roms!
Habt Ihr Pompejus nicht gekannt? Wie oft
Stiegt Ihr hinan auf Mauern und auf Zinnen,
Die Kinder auf dem Arm, und saßet da
Den lieben langen Tag, geduldig wartend,
Bis durch die Straßen Roms Pompejus zöge?
— — — — — — — — —
Und legt Ihr nun die Feierkleider an?
Und spart Ihr nun Euch einen Festtag aus?
Und streut Ihr nun ihm Blumen auf den Weg,
Der siegprangt über des Pompejus Grab?
Hinweg!
In Eure Häuser lauft, fallt auf die Knie,
Und fleht die Götter an, die Noth zu wenden,
Die über diesen Undank kommen muß.

In Wahrheit, das ist keine Sprache, die man zu Männern spricht, geschweige denn zu Römern, wie die alte Zeit sie sah. Indeß der Römersinn ist ja auch schon längst gestorben, und der Erfolg zeigt, daß die Tribunen ihr Volk kennen, denn „verstummt in seiner Schuld" schleicht es hinweg und schlägt die Blicke nieder. Aber diese Tribunen sind selbst auch nichts weniger als Republicaner, nur Feinde Cäsar's sind sie, Anhänger seines jetzt gestürzten Nebenbuhlers, die sich diesem willig unterwerfen würden und selbst von der Empfindung beherrscht sind, deren Mangel sie dem Volk vorwerfen. Dies also sind die Gegner, die Cäsar noch allein zu fürchten hat, rein persönliche, durch kein Prinzip getragne, so wie ihn selbst auch nur die Liebe trägt; denn diese ist es, die ihm den feierlichen Einzug bereitet, ihm Blumen auf den Weg gestreut und seine Bildsäulen geschmückt hat; sie aber, scheint es, macht ihn auch für jetzt allmächtig, während seine Gegner, seit Pompejus' Tode ihres Haupts beraubt, der politischen Bedeutung entbehren. Und dieser Eindruck wird bestätigt und verstärkt durch die nächste Scene, in der Cäsar selbst vor uns tritt. An der Spitze eines feierlichen Zuges, umgeben von vielen Großen, umdrängt vom Volke, seine Gattin ihm zur Seite, erscheint er wie ein Fürst, dessen Macht und Würde längst anerkannt sind und dem öffentlich wenigstens Niemand mehr entgegenzutreten wagen darf. Auch lassen seine ersten Worte ahnen, daß er sich selbst als Fürst fühlt und sogar schon daran denkt, eine Dynastie zu begründen. Denn er spricht den Wunsch aus, Nachkommen zu erzielen, die ihm bis jetzt noch fehlen. Indessen wenn auch demnach seine Stellung ihm selbst gesichert scheinen mag und gegen offnen Angriff in der That gesichert ist: so scheint ihm doch von ver-

steckten Feinden Gefahr zu drohen oder wenigstens fürchtet man dieselben und hält sie eines versteckten Angriffs fähig. Das drängt sich gleich in den Eindruck des ersten Erscheinens Cäsar's hinein. Wir werden Zeugen, wie ihm eben vor allem Volke eine Warnung zugerufen wird, die keinen andern Inhalt hat. Ein Wahrsager nämlich, ein Mensch, wie deren damals Viele in Rom Glauben fanden, drängt sich zu ihm durch und ruft ihm zu in feierlichem Tone und in Orakelform, er möge sich vor den Iden des März in Acht nehmen. Cäsar freilich schilt ihn einen Träumer und wendet ihm den Rücken. Und doch ist er weit entfernt, über den Glauben an Wahrsager und über den Aberglauben überhaupt hinaus zu sein, vielmehr suchte er soeben noch die Erfüllung jenes Wunsches auf wunderbarem Wege anzubahnen, und auch bei den Spielen, die zur Feier des Tages jetzt beginnen sollen, müssen auf seinen ausdrücklichen Befehl alle heiligen Gebräuche sorgfältig beobachtet werden. Die Geistesfreiheit also, vermöge deren wir heute der Wahrsagerei und jedem Aberglauben uns enthoben wissen, dürfen wir bei Cäsar nicht voraussetzen, die positive Geistesfreiheit, die auf der besseren Erkenntniß ruht; vielmehr sehn wir hier den größten Genius Roms in kindischen Vorstellungen befangen und als ihren Sclaven. Aber ehe wir ihn einer Schwäche wegen, die uns jetzt als kindisch erscheint, verlachen, haben wir die Pflicht, nach der Culturstufe zu forschen, aus der sein geistiges Sein hervorging, nach dem Character der Zeit und des Volkes also, dem er angehört; so werden wir ihn würdigen lernen, ihm persönlich näher kommen, ihm und den Menschen überhaupt, die wir an uns werden vorübergehen sehen, und sowohl ihre Schicksale tiefer mitempfinden, als deren Bedeutung für die

weitere Entwicklung der Geschichte, mithin auch für uns selbst verstehen lernen.

Im Allgemeinen ist zu sagen, daß volle Freiheit von Aberglauben nur auf der Stufe geistiger Entwicklung möglich ist, auf der der Mensch sich selbst als geistiges Wesen und die Natur als von derselben geistigen Macht getragen hat erfassen lernen, die ihn selber trägt. Denn nur auf dieser Stufe steht der Mensch als selbstbewußtes Wesen frei über der Natur, dem Unbewußten, Unpersönlichen, dessen Walten er als nothwendig erkennt, das er sich also unterthan macht mit Hülfe der Erkenntniß der es bestimmenden Gesetze, das er aber nicht ohne eigne That, nicht durch die wie auch immer gewonnene Gunst eingebildeter höherer Wesen, als er selbst ist, beherrschen zu können wähnt. Diese Stufe aber, diese Höhe der Weltanschauung blieb dem ganzen Alterthum und somit auch den Römern verschlossen; denn um sie zu ersteigen, dazu bedurfte es der Vertiefung des Menschen in sich selbst, bedurfte es also des Bruchs des Individuums mit der Welt und seiner Einkehr in sein eignes Innere, um dieses selbst als eine Welt, um sein subjectives Wesen als in sich unendlich zu erfassen. So nur konnte die Macht der Sinnenwelt, der äußern Natur, überwunden werden und der Mensch ihr gegenüber zu dem Bewußtsein seiner an sich höheren Natur gelangen. Diese Vertiefung des subjectiven Menschen aber, die erst mit dem Christenthum und andrerseits mit den Germanen in die Welt trat, so daß nun wenigstens der Weg gebahnt war, um zu jener Höhe zu gelangen — sie war dem ganzen Alterthume unbekannt, denn dieses kannte das Individuum nur als Vertreter der allgemeinen substantiellen Mächte, der Familie, des Staats, als Träger des nationalen Geistes

überhaupt, auch wie derselbe in der Religion seinen Ausdruck fand. Daß der Mensch noch eine andre Bedeutung habe, als die, Mitglied der Familie, des Staats, des Volks zu sein, eine Bedeutung *für sich*, in seiner Beziehung auf sich selbst, auf sein subjectives Wesen, daß er, abgesehn von seiner Nationalität, schon als *Mensch* berechtigt sei — diese Anschauungsweise war dem ganzen Alterthume fremd, das also niemals zu dem Begriff der *subjectiven* Freiheit sich erheben konnte, sondern *seine* Freiheit, seine innere Befriedigung allein in dem Zusammenschluß mit dem *Volksgeiste* fand. Die *Nationalität* also war die Schranke der alten Welt, das, was sie hinderte, einerseits zur reinen Humanität sich aufzuschwingen, so daß die Sclaverei für sie characteristisch ist, und andrerseits zum tiefsten Verständniß der Natur durchzudringen und die Erhabenheit des Menschen über sie als des selbstbewußten Geistes zu erkennen. Der römische Volksgeist aber trug noch ein besonderes den Aberglauben förderndes Moment in sich, das sich in seiner religiösen Anschauung am klarsten darlegt, das sich aber auch auf allen anderen Gebieten des Lebens, wie es bei ihnen sich gestaltete, ausprägt. Es ist dies das *Bewußtsein des Gegensatzes zwischen dem Individuum und dem Allgemeinen*, der, in der religiösen Sphäre zur Geltung gebracht und zum Grundprinzip des Verhältnisses des Einzelnen zur Gottheit geworden, nothwendig die Nichtigkeitserklärung des Einzelnen dieser gegenüber zur Folge haben mußte. Diese Anschauung aber, insofern sie zugleich in der Gottheit dem Menschen *fremde, dunkle* Mächte sieht, ist auch die eigentliche Quelle des *Aberglaubens*, denn sie beruht auf dem Abhängigkeitsgefühl des Individuums, auf der Furcht

alſo den dunklen Mächten gegenüber, und in der That hat ſie dem ganzen religiöſen Leben der Römer ſeine Entſtehung und ſeine nationale Form gegeben. Schon der Name Religion, den wir von ihnen überkommen haben, drückt dies knechtiſche Verhältniß des Römers zu der Gottheit aus, denn er bedeutet, daß der Menſch in ihr gebunden ſei. Und wie der Name, ſo das Weſen ſelbſt. Weit entfernt durch ſeine Religion zur Einigung mit der Gottheit zur inneren Verſöhnung des Gemüthes, zu gelangen, ward der Römer vielmehr durch ſie der Sclave eines äußern Ceremoniendienſtes, der, vom Staat geregelt, die genaueſte Beobachtung forderte. Anders war es bei den Griechen, welche, obgleich auch ſie nicht über ihre Nationalität hinausgelangten zur Idee des reinen Menſchenthums, der Freiheit und Unendlichkeit des Menſchen, doch in ihrer Religion ihre Freiheit fanden. Denn während der Grieche in ſeinen Göttern nur ſein eignes geiſtiges Weſen ſich zur Anſchauung bringt und in ihnen die Mächte ſeines eignen Herzens ſieht, ſo daß er ihnen unbefangen folgt und in ſeinem Verhältniß zu ihnen vor jedem innern Zwieſpalt bewahrt bleibt: erzeugt in dem Römer der ungelöſte Gegenſatz des Individuums zum Allgemeinen, der ſein eigentliches Weſen ausmacht, dieſen innern Zwieſpalt mit Nothwendigkeit und dieſer ſtellt ſich jedem innigen Zuſammenſchluß mit der Gottheit in den Weg und raubt ihm jede innere Befriedigung. Die Gottheit iſt ihm daher ein mit Bewußtſein Anerkanntes, dem er ſich zu unterwerfen, gegen das er Pflichten zu erfüllen hat, kein unmittelbar in ihm Vorhandnes, das ihn als Macht ſeines eignen Innern des Zwanges überhöbe. Und dem entſpricht der Cultus Roms, der, von der Furcht vor den dunklen Mächten der Natur geſchaffen und zu einem in

sich geschlossnen System ausgebildet, nur den Zweck hatte, das Walten jener Mächte zu enträthseln und ihren Zorn entweder abzuwenden oder zu beschwichtigen. Damit aber ist ausgesprochen, daß in der That die Religion der Römer überhaupt nur ein System des Aberglaubens war, das, nachdem es den unmittelbaren Glauben verdrängt hatte, zu einer alles Inhalts baaren, ganz abstracten Form, zu einem Werk der bloßen Verstandes-Reflexion geworden war.

Das also ist die religiöse Anschauung der Römer und in dieser sehen wir auch Cäsar befangen, der mithin wie sein Volk zunächst als geistig unfrei vor uns steht. Aber wenn auch diese Sclaverei des Aberglaubens und des aus ihm entsprungnen Ceremoniendienstes nicht geleugnet werden kann, dennoch gab es auch für die Römer eine geistige Freiheit, die ihre Wurzeln in demselben Grundprinzip hat und aus demselben Grundprinzip sich zu stolzer Größe entwickelt hat, aus dem ihr Aberglaube stammt, aus jener Weltanschauung nämlich, derzufolge das Individuum den allgemeinen Mächten gegenüber nichtig ist. Denn wie diese zunächst die Wirkung üben mußte, daß man dieselben durch einen wohl geordneten und gewissenhaft beobachteten Dienst sich zu gewinnen suchte: ebenso erzeugte sie die Resignation des Individuums, die dann eintritt, wenn dieser Dienst geleistet und der Pflicht genügt ist. Durch diese aber ward das Individuum, weil es nun in jenen Mächten das mit eiserner Nothwendigkeit herrschende Schicksal sah, dem es doch sich nicht entziehen könne, wieder auf sich selbst gestellt und zu der größten Kraftentwicklung befähigt. Der Schicksalsglaube ist also einerseits in der That nur eine andre Form des Aberglaubens, so daß dieser als der Furcht, der Schicksalsglaube als der Resignation entsprossen

zu betrachten ist; andrerseits aber macht er das Individuum wieder frei, indem er es, wenn auch auf negativem Wege, eben durch die Resignation, über sich erhebt. In dieser negativen Erhebung liegt überhaupt die vielgepriesene Römergröße, der wir noch oft begegnen werden, in dieser Opferung der Neigungen des eignen Herzens, ja der ganzen Individualität, und wie der Schicksalsglaube die letzte Consequenz des Standpunkts ist, aus dem sie fließt, so zeigt dieser auch am schärfsten die Kluft, die unsre Zeit vom Römerthume trennt. Denn unser letztes Ziel ist die positive Erhebung, die Erfüllung mit dem Göttlichen, das wir nicht als ein uns Fremdes oder Feindliches uns gegenüberstehen lassen, sondern als Geist von unserm Geist in uns herübernehmen und in uns zur Entwicklung bringen: da ist auch kein Schicksalsglaube mehr zu denken, so wenig wie ein Aberglaube, wie ein Glaube an dunkle Mächte überhaupt, der den Menschen entweder knechtet oder resigniren läßt, da ist die wahre Freiheit, die eben in der geistigen Durchdringung des Individuums mit dem Göttlichen, in dem Zusammenschluß mit dem All, errungen wird.

Noch ein Moment, das für das Verständniß unsres Dramas und aller einzelnen Personen von Bedeutung ist, muß hier hervorgehoben werden, ehe wir zu Cäsar's erstem Auftreten zurückkehren dürfen. Es ist dies der Einfluß, den die Zeit auf die Entwicklung des römischen Characters überhaupt und der religiösen Anschauung dieses Volks insbesondre ausgeübt hatte. Mit dem Wachsen der römischen Herrschaft nämlich, die schließlich fast die ganze damals bekannte Erde umfaßte, und der Vertrautheit mit andern Völkern, die den Römern meist an Cultur überlegen waren, verwischte sich all-

mählig der eigenthümliche Character, der ihnen früher aufgeprägt war, und der Gegensatz verschwand, in den sie dieser einst gegen alle andern Völker des Alterthums gestellt hatte. Andrerseits aber lehrte sie auch ihr eignes Interesse, das auf die dauernde Beherrschung der ein Mal besiegten Völker gestellt war, wo ihr Hauptzweck es gestattete, deren Eigenthümlichkeiten schonen oder vielmehr diese in sich selbst herübernehmen, um dadurch als die Träger desselben Geistes zu erscheinen, der jene Eigenthümlichkeiten aus sich erzeugt hatte — eine Politik, die sie besonders auf dem religiösen Gebiete befolgten. Demnach wurden die Götter und der Cultus jedes unterworfnen Volks nach Rom verpflanzt und bald schon wimmelte die Hauptstadt der Welt von Wahrsagern und Zauberern, die durch ihre aus dem Morgenlande mitgebrachten magischen Künste das leichtgläubige Volk betrogen. Denn wieder waren es die Ausflüsse des religiösen Geistes andrer Nationen, die das Individuum den dunklen Mächten der Natur gegenüber sicher stellen sollten, die bei den Römern vorzugsweise Anklang fanden. Die griechische Religion aber, deren Formen sie freilich auch zu sich herübernahmen, blieb ihnen von Seiten ihres für das Individuum versöhnenden Characters fremd und war auch in ihrer Heimath schon entweder entartet oder durch philosophische Systeme verdrängt, die ihrerseits dem römischen Geiste mehr entsprachen und daher, wie wir sehen werden, allmählich auch festen Boden und großen Einfluß in Rom erlangten.

Wir stehen also in einer, der Auflösung unter mannigfaltigen Formen entgegeneilenden Zeit. Das Volk, sahen wir schon, hat seinen früheren politischen Inhalt eingebüßt und wird nur durch sein Herz bestimmt, durch das, was allen

Nationen gemeinsam ist, so daß wir von ihm nicht mehr den Eindruck eines bestimmten Volkes empfangen, das ein eigenthümliches Gepräge trüge, sondern nur das Menschliche überhaupt in ihm hervortreten sehen. Die frühere nationale Bestimmtheit des Volkes also ist verwischt. Die Religion ferner hat ebenfalls ihren früheren exclusiven Character verloren und muß andre als national römische Vorstellungen und Gebräuche in ihrem einst streng geschlossenen Kreise dulden, aber weit entfernt, daß sie sich damit von ihrem Grundprinzip, dem Aberglauben, hätte losreißen sollen, ist sie durch die Aufnahme fremder Elemente vielmehr zu einem Gefäß für den Aberglauben aller damals lebenden Völker geworden, allein darauf berechnet, dem Individuum, das sich in dem allgemeinen Zerfall nothwendig immer mehr seiner Ohnmacht bewußt werden mußte, in jeder Lebenslage Rettung oder Trost zu bringen. Und dieser allgemeine Zeit- und Volkscharakter spiegelt sich auch in Cäsar wieder, so daß wir also auch in ihm zunächst das Abhängigkeitsgefühl des Individuums voraussetzen dürfen, das sich denn auch in den verschiedenen Aeußerungen seines Aberglaubens zeigte. Aber dieses Gefühl der eignen Schwäche dem Schicksal gegenüber, schließt auch die Furcht im Keim schon in sich — wie also ist es zu erklären, daß der sonst in seiner Zeit befangne Cäsar die Warnung des Wahrsagers unbeachtet von sich stößt? Gewiß, wir dürfen hier schon auf den Willen schließen, der sich der Herrschaft der Furcht entgegenstemmte, auf die Resignation des Römers also, vermöge deren er das Schicksal ruhig walten läßt, wenn er darauf verzichten muß, es abzuwenden. Denn die orakelartige Verkündigung konnte ihn seiner Natur nach nicht, wie er sagte, als eines Träumers Wort berühren. So steht denn Cäsar schon

durch die wenigen Züge, die sein erstes Auftreten vor uns enthüllt, wie als der Mann, der eine Dynastie begründen möchte, so als ächter Römer vor uns und auch den Eindruck nehmen wir schon mit, daß trotz aller Unterordnung der Einzelnen und trotz der Liebe, die das Volk ihm schenkt, er doch noch nicht dem Bereiche der Gefahr enthoben ist.

Der Zug zieht weiter, mit ihm das Volk, den Spielen beizuwohnen, die jetzt beginnen sollen. Nur zwei Männer bleiben zurück, Brutus und Cassius, die Beide keine Lust an diesem Schaugepränge haben. Und zwar liegt dieser Unlust in Brutus wenigstens etwas Besonderes zu Grunde, eine innere Verstimmung, die tief in sein ganzes inneres Leben einzugreifen scheint. Er hat schon einige Zeit hindurch sich von der Welt zurückgezogen und selbst seine Freunde, zu denen Cassius zu gehören scheint, gemieden. Jetzt gesteht er, als ihm dieser in sanftem Ton sein Unrecht vorhält, er liege mit sich selbst im Kampfe und sei einem Widerstreite von Gedanken preisgegeben, die eine Mittheilung nicht zuließen. Darauf möge Cassius seine Kälte schieben. Das ist für diesen eine frohe Botschaft. Auch er hat, sagt er, sich in sich verschlossen, hat würdige, großartige Gedanken in seiner Brust verwahrt gehalten, er aber nur, weil er an Brutus Liebe gezweifelt habe. Da dieser Zweifel gehoben ist, beginnt er, sie ihm kund zu thun, es sind Gedanken, die die Lage Roms zu ihrem Gegenstande haben, Entwürfe, es von Cäsar's Joche zu befreien. Für diese will er Brutus gewinnen, wagt es aber nur mit großer Vorsicht, fast als ob er seinem eignen Einfluß auf ihn wenig traue. Er spricht ihm zunächst von der Meinung, die man von ihm habe. Man klage, sagt er, daß er seinen eignen Werth nicht kenne, dann nennt er vorzugsweise die

besten Männer Roms als solche, die er diese Klage habe äußern hören, weil sie in diesen trüben Zeiten auf ihn allein noch ihre Hoffnung setzten. Und nun erst schickt er sich an, gleichsam im Auftrag dieser, ihm sein eignes Bild zu entwerfen, damit er sich an diesem hebe. So erreicht er es, daß Brutus in ihm nicht den Einzelnen, den Cassius, sondern den Vertreter Vieler und noch dazu hochgeehrter Männer sieht. Denn Brutus ist ein ehrliches Gemüth, das kein Mißtrauen kennt und auch Cassius Glauben schenkt. So glaubt er denn, in dessen Worten in der That einen höheren Ruf zu vernehmen, dem seine Pflicht ihn zwingt zu folgen, wofern er nur in Etwas dem Bilde gleicht, das man sich von ihm macht. Eben will Cassius ihn davon überzeugen, als ein lautes Jauchzen zu den Beiden dringt, das Brutus die Aeußerung in den Mund legt, er fürchte, das Volk wähle Cäsar zum König. Durch dieses unbewußte Eingeständniß, daß er es fürchte, sieht Cassius sich seinem Ziele näher und Brutus, von ihm angereizt, geht in seiner Offenheit noch weiter. Er sagt ihm, er liebe Cäsar, setzt aber sogleich hinzu, wenn das Wohl des Staates in Frage stehe und seine Ehre, so dürfe Cassius auf ihn zählen, auch wenn sein Leben der Preis der Rettung Beider wäre. Sein Verhältniß zu Cäsar also erwähnt er hier nicht, obgleich er doch auch dieses opfern müßte. Darin aber zeigt er sich als ein Römer aus der alten Zeit, für den der Staat das Letzte ist und jede andre Rücksicht, jede menschliche Beziehung schweigt, sobald es bürgerliche Pflichten zu erfüllen gibt. Brutus ist erst Bürger und dann Freund, das ist der Grund, weshalb er seiner Liebe zu Cäsar nicht gestattet mitzureden. Nur ist es seltsam, ihn von seiner Ehre reden zu hören, ja diese in den Vordergrund

gestellt zu sehn, denn in dem alten Rom gab es keine besondre Ehre des Einzelnen, die nicht in der des Staates aufging, und jene, die gute Meinung, die seine Mitbürger von ihm hegen, kann er doch nur im Sinne haben. Auch seine Liebe zu Cäsar trägt einen Character, der dem alten Rom fremd ist; denn offenbar waren die innern Kämpfe, von denen er zu Anfang sprach, auch durch die Lage Roms veranlaßt, und der Gedanke, es zu befreien, lebte schon in ihm, eh' Cassius zu ihm trat, war aber dort auf Widerstand gestoßen, der eben allein von seiner Liebe zu dem Unterdrücker ausgehen konnte. Brutus ist also einer Liebe fähig, die mit den Pflichten gegen Rom in Widerstreit gerathen kann; das ist ein Zeichen, daß er mehr mit seinem Willen, als mit seinem Herzen ein Römer in altem Stile ist, daß er durch letztres also also schon der Neuzeit angehörte, denn kein ächter Römer kannte solchen Zwiespalt, weil er niemals den hätte lieben können, der das Wohl des Staats gefährdete. Indeß trotz dieses innern Kampfes zeigt Brutus sich dem Cassius gegenüber schon entschlossen, wenn die Ehre und das allgemeine Wohl es von ihm fordre, und für diesen hat er damit genug gesagt. Cassius ist ein Mann ganz andrer Art als Brutus: wenn auch keineswegs der alten Römerkraft und jener unbedingten Herrschaft über sich selbst entbehrend, die in der Resignation ihre Quelle und ihren Gipfel hat, trägt er den Römersinn, der sich in jedem Wort des Brutus ausprägte, doch nur zur Schau und macht ihn diesem gegenüber zum Werkzeug der Erreichung seiner eignen, persönlichen Zwecke. Das tritt schon jetzt hervor; denn unmöglich kann es das Wohl des Staates sein, das ihn antreibt, auf Cäsar's Sturz zu sinnen, sonst brauchte er, dem Brutus gegenüber, keine krummen Wege einzuschlagen, wie er that, es müssen

selbstische Motive in ihm thätig sein, die er dem Freunde zu verbergen rathsam fand. Selbst diese Freundschaft ist mehr eine Maske, die er annimmt, weil sie ihm dienen kann, zu seinem Ziele zu gelangen, als wahre Herzensstimmung; das beweist sein verdecktes Spiel ihm gegenüber, sein Mangel an Vertrauen zu ihm, der nur aus dem Bewußtsein seiner eignen Unwahrheit entspringen kann, und wirklich bittet ihn Brutus auch erst im Beginne eben dieser Unterredung, er möge sich zu seinen Freunden zählen. Hierin also, in dieser Heuchelei und in der Selbstsucht, die allein ihn zu derselben vermögen konnte, steht Cassius im Gegensatz zu der antiken Offenheit des Brutus, im Uebrigen ist er seiner Gesinnung nach nicht weniger unabhängig, wie es dieser ist, und wenn auch kein Republicaner, so doch unbedingt unfähig, sich irgend einem Andern innerlich unterzuordnen. Das spricht er deutlich aus, als er nun endlich offner zu reden Muth gefaßt hat. Da zeigt er, daß er nicht einer aus der Masse ist, die ihr Selbstbewußtsein längst aus sich herausverlegt hat und es nur noch in einem Andern anschauen kann: Er weiß zu gut, daß Cäsar Mensch ist wie er selbst, sinnlichen Ursprungs, ein schwaches Einzelwesen, das Speise braucht zum Leben und Krankheiten unterworfen ist, und wenn er einen Vorrang anerkennt, so ist es der der Abkunft und des Standes, und diesen nimmt er für sich selbst in Anspruch, nicht der einer an sich höheren Natur, die das Volk in Cäsar sieht. Hat er selbst ihn doch einst aus einer Lebensgefahr errettet, in die ihn seine Anmaßung, mit Cassius im Schwimmen wetteifern zu wollen, gestürzt hatte, und hat er ihn doch auch in einer Krankheit schwach gesehn. Ein solches Wesen aber über sich zu wissen, ist ihm unerträglich, lieber will er gar nicht leben. Das Alles

sagt er Brutus, als ein neues Jauchzen sie unterbricht, das diesen wie vorher berührt. Da kehrt er zu dem Anfang ihres Gesprächs zurück und hält Brutus einen Spiegel vor, um ihn zum Handeln aufzustacheln. Der Mensch sei zu gewissen Zeiten seines Schicksals Meister, ruft er ihm zu, nur Schwäche sei's, es in die Macht der Sterne zu verlegen, der Name Cäsar sei nicht mehr als Brutus' Name, vielmehr habe dieser einst einem Manne angehört, der niemals einen König in Rom geduldet hätte.

Wieder ist ein lautes Jauchzen zu ihnen gedrungen, um Cassius zu unterstützen, der nun bereits gesiegt hat. Noch zwar läßt Brutus sich auf keine bestimmte Verabredung ein und bittet ihn, nicht mehr in ihn zu dringen: aber, obwohl er schon erkennt, was Cassius im Sinne hat, so spricht er es doch ausdrücklich aus, daß er an seine Freundschaft glaube, verheißt ihm zu gelegner Zeit so wichtige Dinge nochmals mit ihm zu besprechen und entläßt ihn mit bedeutungsvollen Worten, die Cassius ganz zufrieden stellen.

In diesem Augenblicke sieht er Cäsar sammt seinem Zuge zurückkommen und erkennt sogleich, daß das drei Mal wiederholte Jauchzen des Volks doch nicht die Bedeutung gehabt haben könne, die er ihm beilegte. Denn nicht nur tragen alle Freunde Cäsar's den Stempel getäuschter Hoffnungen auf ihrer Stirn, auch Cäsar selbst blickt finster, ja sogar die stolze Zuversicht, mit der er kaum noch den Wahrsager abwies, scheint aus ihm gewichen, er selbst sieht jetzt Gefahr und zwar führt ihn sein Scharfblick gerade der sehr nahe, die sich soeben über ihn zusammenzieht. Cassius nämlich hat das Triumphgefühl, das ihm der Erfolg seiner Bestrebungen, Brutus für sich und seine Plane zu gewinnen, eingeflößt hat, bei'm Erscheinen

Cäsar's auch äußerlich zur Schau getragen und Cäsar hat es sich in seinem Blicke spiegeln sehen. Das war ein innerer Grund zur Vorsicht, der dem äußern, jener Mahnung des Wahrsagers, hinzutritt. Indeß, der Eindruck dieses einen Blickes des Cassius war doch zu unbestimmt, zu allgemein, bald schon verflüchtigt er sich wieder und es bleibt in Cäsar nur die Ueberzeugung zurück, daß Cassius ihm ein Mal gefährlich werden könne. An dieser aber hält er fest und in ihr bestärkt er sich durch Cassius' Aeußeres und Neigungen. Er ruft Antonius zu sich, einen Mann von leichtem, muntrem Sinn, wie Brutus von ihm sagte, der eben noch an den Spielen thätig Theil genommen hat. Solche Leute liebt Cäsar, keine hagre, keine scharfen Beobachter, Keine, die viel denken. Und Alles das vereinigt Cassius, der außerdem auch weder Spiele noch Musik liebt und kaum seinem Munde erlaubt zu lächeln. „Wär' er nur fetter!" sagt Cäsar zum Antonius, dem er den Eindruck jenes Blickes mittheilt und von dem er ein wahrhaftiges Urtheil über ihn hören will:

Zwar ich fürcht' ihn nicht;
Doch wäre Furcht nicht meinem Namen fremd,
Ich kenne Niemand, den ich eher miede,
Als diesen hagern Cassius.

Also jetzt tritt in Cäsar in der That die Furcht hervor, hier aber ist sie auch vermittelt und nicht mehr ein Ausfluß der allgemeinen Nichtigkeit des Menschen. Indeß, obgleich sie somit eine in sich begründete ist, von der er sich selbst Rechenschaft ablegen kann — dennoch weist er sie ab, er will nicht fürchten und bietet seiner bessern Ueberzeugung Trotz; denn diese sagt ihm unumwunden, daß „solche Männer niemals Ruhe haben, solang' sie Jemand größer sehn, als sich." Das

aber ist in Wahrheit Ueberhebung, da er doch ein Mensch ist, der in jedem Augenblicke dem allgemeinen Loos der Menschen, dem Tode, unterworfen ist, und doch ist das zugleich die Größe Cäsars. Denn wie er einerseits als Mensch der Furcht entsagt, um nicht durch sie geknechtet, um frei zu werden in der Resignation des Römers: so faßt er sich andrerseits als Haupt des Staats nicht mehr als Einzelwesen, sondern als Verkörperung des Staats, dessen Haupt er ist. Auch ihn hat also unser Dichter durchaus als Römer hingestellt, und dieser neue Zug dient nur, das frühere Bild von ihm in diesem Sinne zu vervollständigen. Wie Brutus, wenn auch nur mit seinem Willen, zunächst Bürger ist und jede menschliche Beziehung in sich unterdrückt, wo das Gemeinwohl ihn in Anspruch nimmt, so ist auch Cäsar nur was seine Stellung zu dem Staate von ihm fordert, der Mensch gewordne Staat selbst, und hat ganz aufgehört, als Einzelwesen zu existiren, ist also in Wahrheit das Wesen höherer Natur, das das Volk in ihm anschaut, und das Cassius' Schilderung Lügen straft, insofern er, abgesehn von körperlichen Zufällen, von individuellen Schwächen frei ist. Dadurch erhält nun jene Zuversicht, die wir bei seinem ersten Auftreten aus ihm sprechen sahen, erst ihre eigentliche Bedeutung und es zeigt sich, daß dieselbe ihn auch jetzt nicht verlassen hat; nur daß auf einen Augenblick sein individuelles Wesen hervortrat, das aber auch sogleich als unberechtigt von ihm zurückgedrängt ward und nicht vermochte, ihm Vorsicht gegen Cassius zur Pflicht zu machen. Indessen fordert er doch noch im Abgehen wieder, Antonius' Urtheil über ihn zu hören.

Brutus und Cassius bleiben zurück, mit ihnen Casca, den sie zurückgehalten haben, um von ihm zu hören, was der

Grund des finstern Ausſehns Cäſar's ſei. Er erzählt: Antonius hat dem Beſieger des Pompejus drei Mal nacheinander vor dem Volk die Krone angeboten und dieſer hat ſie abgelehnt, das iſt's geweſen, was das Volk drei Mal in lautes Jauchzen hat ausbrechen laſſen, das gerade Gegentheil von dem, was Brutus fürchtete. Das Volk will alſo keinen König, das iſt der Schluß, den Brutus daraus zieht, wohl aber hätte, nach der Schilderung Casca's, Cäſar große Luſt gehabt, die Krone anzunehmen und hat ſie in der That nur abgelehnt, um durch den Schein der Demuth das Volk dahin zu bringen, ihn zur Annahme zu zwingen. In dieſer Berechnung nun hat er ſich getäuſcht und das hat ihn ſo tief berührt, daß er noch auf dem Marktplatz ſelbſt in ſich zuſammengebrochen und krank hingefallen iſt, ein neues Argument für Caſſius, daß er ein Menſch wie jeder Andre iſt. Der Casca iſt auch Keiner von denen, die in Cäſar ein höheres Weſen ſehen, vielmehr verlacht er ihn wie das Volk, nur daß er nicht wie Caſſius ſich zu einer höhern Stufe des Bewußtſeins aufgeſchwungen hat; denn dieſer ſtellt ſich immer mehr bei aller Selbſtſucht als ein Menſch von nicht gemeinem Schlage dar, ja jener Ausſpruch, daß der Menſch zu gewiſſen Zeiten ſeines Schickſals Schmied ſei und daß es Schwäche ſei, es in die Macht der Sterne zu verlegen, hebt ihn ſogar, indem er ihn dem allgemeinen Aberglauben entrückt, über den Standpunkt ſeines ganzen Volks hinaus. Auch iſt ſein Geſichtskreis weiter als der der meiſten Römer, ſeine Bildung eine liberalere und ſelbſt aus Cäſar's Schilderung blickt noch die Anerkennung ſeiner höheren Natur hervor. Und dabei iſt er doch nicht weniger feſt von Körper, nicht weniger den Lüſten jener ſittenloſen Zeit abgewandt, als ſelbſt ein Brutus, und ſeine Sinne, das Ge-

ficht allein ausgenommen, sind von der größten Schärfe. Ebenso sahn wir schon, daß er der alten Römerkraft, der Energie des Geistes, keineswegs entbehrt, ja bald schon werden wir ihn sich zu jener ächt römischen Theorie bekennen hören, derzufolge die Freiheit in die Macht des Einzelnen gelegt ist, insofern ja zuletzt der Tod von der Knechtschaft erlöse und dieser jeden Augenblick in jedes Einzelnen Bereich sei — zu jener negativen Freiheit also, die wir vorher als die letzte Stufe der Römergröße bezeichneten. Casca dagegen ist trotz seiner Witze über Cäsar und das Volk, die übrigens den Stempel der Rohheit an sich tragen, und trotz seines hohen Standes ein Mensch ohne geistige Bedeutung und steht dem Gesindel, wie er das Volk nennt, seiner Bildungsstufe nach sehr nahe — aber eben seiner Rohheit wegen, die ihn vielleicht auch zu einem rücksichtslosen Soldaten und Haudegen machte, mochte Cassius wünschen, ihn für sich zu gewinnen, zu welchem Ende er ihn zu sich einladet und Brutus Gutes von ihm sagt. Casca geht seiner Wege, und Brutus folgt ihm, nachdem er nun schon bestimmter eine zweite Unterredung mit Cassius festgesetzt hat. Cassius bleibt allein. Jetzt läßt er uns in das Geheimniß seines Herzens blicken: es ist in Wahrheit nicht das Wohl des Staates, was ihn Cäsar's Sturz betreiben läßt, er spricht es selber aus, daß, wär' er Brutus und geliebt von Cäsar, wie es dieser ist, er sich nimmermehr wie Brutus von ihm gegen Cäsar hätte aufreizen lassen; statt dessen aber ist ihm Cäsar feind, er muß ihn fürchten, das ist der schlau verhüllte unwürdige Beweggrund seines Handelns, den er sich selbst sogar frohlockend eingesteht; denn auch das war keine Täuschung, daß er weit entfernt ist, Brutus' Freund zu sein; zwar räumt er ein, daß Brutus edel sei, aber er spricht sich auch selbst jede

edle Gesinnung ab und rühmt sich, ihn verführt zu haben oder doch dem Ziele seines Strebens schon nahe zu sein. Um es indeß ganz zu erreichen, soll Brutus noch immer mehr in der schon gefaßten Meinung bestärkt werden, daß Rom auf ihn als seinen Retter hofft. Zu dem Ende will Cassius ihm noch diese Nacht Aufrufe ins Fenster werfen, die, alle von verschiedener Handschrift, dies Eine Thema variiren. So hofft er, sein letztes Widerstreben zu besiegen, wie er von vornherein sich dieser Taktik gegen ihn bediente. Aber wenn auch diese Hoffnung wohl begründet ist, so fließt doch sein Frohlocken aus einer Täuschung über Brutus; denn keineswegs ist er's, der ihn verführt hat, vielmehr war Brutus' innere Ruhe, wie wir sahen, längst geschwunden, eh' er Cassius begegnete, und wie der erste Gedanke, Cäsar zu stürzen, selbstständig in ihm entstanden ist, so wird auch sein Entschluß die Frucht selbstständiger Ueberlegung sein. Ein Brutus ist wohl zu betrügen, aber nicht zu verführen, und Cassius täuscht sich, wenn er frohlockend ausruft:

> Gut, Brutus, du bist edel; doch ich sehe,
> Dein löbliches Gemüth kann seiner Art
> Entwendet werden. Darum ziemt es sich
> Daß Edle sich zu Edlen immer halten.

Ja, man ist versucht, ihm zuzurufen, es zieme sich, daß Schlechte sich zu Schlechten immer halten; denn in dem Bunde, den er, der Schlechte, mit dem edlen Brutus eingeht, liegt im Keime das Mißlingen seiner selbstsüchtigen Plane eingeschlossen, obwohl auf der andern Seite „sein unlöbliches Gemüth durch Jenen seiner Art entwendet werden" könnte. Zum blinden Werkzeug seiner Interessen wird Brutus niemals werden, vielmehr wird er sogleich zurücktreten, sobald er Cassius'

wahres Wesen durchschaut. Dieser also muß entweder auf den kaum gewonnenen Brutus Verzicht leisten oder fortfahren zu heucheln, sofern er sich nicht wirklich läutert — immer aber wird er sein Unternehmen scheitern sehn, denn auch im letztern Falle müßte er sich in Folge seiner innern Unwahrheit dem in sich sichern, ganz von seiner Sache erfüllten Brutus unterordnen, wie überlegen er ihm auch an Einsicht wäre. Das ist der Lohn, der ihm für seine Heuchelei bereitet ist. Wir werden sehn, wie verhängnißvoll die verschiedene Natur der Beiden auch auf ihr ganzes Unternehmen wirken wird.

Die Nacht ist eingebrochen, eine Nacht des Schreckens, denn alle Elemente sind in Aufruhr und der Himmel gleicht einem Feuermeer, aus dem die Blitze unaufhörlich auf die Erde zucken. Es ist als läge die Natur im Todeskampfe, als wär' das Gleichgewicht der Kräfte gestört und die Gesetze aufgehoben. Durch solchen Aufruhr in der äußern Natur pflegt unser Dichter stets große Begebenheiten in der Menschenwelt einzuleiten, gleich als diente die Natur dem Weltgeist als Orchester für das große Menschendrama. Dann sprengen auch die Todten ihre Gräber und Geister wimmern in den Straßen, die Wolken werden Tummelplätze feuriger Kriege und Schlachtgetöse füllt die bange Luft, Cometen endlich zeugen für den Umsturz aller Ordnung der Natur. Denn unser Dichter, der wie kein anderer die geheimsten Regungen der Menschenbrust belauscht hat, ist auch wie kein anderer von dem Einklang in Natur- und Menschenwelt, von ihrem Ruhn in Einem Geist, durchdrungen, das er auf dichterische Weise als Sympathie, die zwischen Beiden herrsche, darstellt. So scheint ihm jedes Mal, wenn Ein Glied leidet, die ganze große Wesenkette mitergriffen und selbst die stumme Natur zwingt er zu Zeichen ihres

Mitgefühls für die Schicksale der Menschen. Es ist, als wirkten alle Lebensreihen, wie elektrisch durchzuckt und in die allgemeine Spannung hineingezogen, einträchtig zusammen, und die Empörung der wilden Elemente muß bei ihm zugleich als Abbild und Vorbote der Unthaten der Menschen dienen, wie die entfesselten Leidenschaften sie in Bürgerkriegen oder sonst hervorzubringen pflegen. — Und diese Anschauung ist kein bloßes Spiel, sie ist zugleich historisch und poetisch und darf dem Dichter der Geschichte niemals fehlen. Denn wie der Dichter überhaupt nur dadurch Dichter ist, daß er für die Lebenssphäre, die er darstellt, in die besondre Form des Menschengeistes eingeht, der das Leben dieser Sphäre unmittelbar aus sich erzeugt hat, wie er also die treibende Kraft derselben in ihrem letzten Grunde erfaßt und in sich aufgenommen haben muß: ebenso muß der Dichter der Geschichte *sich zum Geist des Volks erweitern*, dessen Schicksale er uns vorführt und demgemäß *die* Kraft in sich tragen, vermöge deren dieses selbst schon dichterisch in sie eingreift *und Sagen bildet*, *die* Kraft also, aus der die sogenannte *Volkspoesie* entspringt. Aus dieser aber fließt auch jene Anschauung, nach welcher die Natur *im Bunde* mit der Menschheit ist, und selbst den Römern dürfen wir dieselbe, da wo der Eindruck des Augenblicks sich in ihnen geltend macht, nicht absprechen, da ja dann aus ihnen wieder die reine, unverfälschte Natur, die letzte Quelle aller Poesie, spricht. So hat denn stets das Volk, auch auf hohen Stufen der Cultur, die seine schöpferische Kraft als solche aufhebt, bei gewaltigen Ereignissen durch Sagenbildung ihr nicht ganz erloschnes Dasein dargethan und dann immer die geheimnißvollen Kräfte, die in der Natur walten, mit seinen Schicksalen in inneren Zusammenhang ge-

bracht, so daß es entweder in wirklichen Naturereignissen Vorboten großer Weltbegebenheiten sah oder diesen in späterer Zeit erdichtete Naturereignisse vorausgehn ließ, womit dann freilich dem Aberglauben ein weites Feld gegeben war. — Uns aber auf der Höhe einer Bildung, die diesen Zusammenhang des Menschen mit der äußeren Natur zerrissen und den Aberglauben bis in die tiefsten Schichten der Gesellschaft hinein verfolgt hat, um ihm endlich den Garaus zu machen — ein Ziel, das keine Vorzeit noch erreichte, dem wir aber immer näher kommen — uns berührt nichts destoweniger dieser Zusammenklang der beiden Welten als poetisch und muß uns so berühren; denn nicht nur haben wir in ihm, wie wir gesehen, im Gegensatz zu dem erstarrten Aberglauben, der uns in der Religion der Römer entgegentrat, einen Ausfluß unmittelbarer Zeugungskraft des Volksgeistes, sondern auch die Quelle, aus der derselbe schöpfte, ist noch in uns vorhanden: es ist jener ewig unauslöschliche Zug des Menschenherzens, vermöge dessen wir unsre Stimmungen in die Natur hineinzutragen und sie zu unserm Spiegelbild zu machen lieben. Wie also sollten wir, was uns in unserm individuellen Leben Bedürfniß ist und was in diesem Sinne andre Künste sich zum Gegenstande machen, im Völkerleben und im Drama nicht noch verstehen und genießen können? Damit ist aber aller Aberglaube mit den mannigfaltigen Gestaltungen, die er hervorruft, für die Poesie gerettet, sofern sein Ursprung nur auf seine letzte Quelle im menschlichen Gemüth zurückgeführt wird. Denn was ein Mal dieser schöpferischen Kraft im Menschen, die wie den Aberglauben so den Glauben trägt, entsprungen ist, das findet auch, wo jener längst geschwunden ist, noch

einen Wiederhall in uns, wenn er nur mit der Kraft des ächten Glaubens auftritt.

Und so tritt Casca vor uns, jener Hochgeborne, der aber dennoch alle Schwächen des eigentlichen Volkes theilt, und diese Nacht des Schreckens, die dem Morde des größten Genius Roms vorausgeht, wird uns durch sein Entsetzen selbst entsetzlich, bis Cassius den Eindruck von uns nimmt. Denn dieser, der jeder selbstgeschaffnen Illusion unzugänglich ist, hebt auch die unsre auf. In schroffem Contraste zu Casca, der sich bewußtlos allen Schrecken hingegeben hat und zum Zeichen dafür noch mit gezognem Schwerte dasteht, das ihn vorher gegen einen Löwen hatte schützen sollen — tritt Cassius auf mit bloßer Brust, die er in Frevelmuth den Blitzen dargeboten hat, als sei er über jede äußere Macht erhaben. Denn hier ist es, wo Cassius, indem er jedem Aberglauben keck die Stirn bietet, weit über seine Landsleute hinauszuwachsen scheint und hier spricht er jene Theorie der Freiheit aus, die er den äußern Mächten gegenüber in demselben Augenblicke bethätigt. Aber wie diese selbst ächt römisch ist, so ist auch jene Loslösung von dem Boden seines Volkes nur Schein und eben dadurch, daß er jenen Mächten offen trotzt, beweist er, daß sie noch in seinem Bewußtsein vorhanden sind und daß er nur mit seinem starken Willen sich über sie erhoben hat. Er ist ihnen also doch noch unterthan, wie jeder andre Römer und nicht sicher, unter ihre Macht zurückzusinken, denn diese Freiheit ist eine abstracte, keine innere, weshalb sie auch als Frevelmuth sich zeigt. Den furchtsamen Casca aber muß das Bewußtsein seiner Schwäche solcher Stärke gegenüber dem Verführer in die Hände liefern, wenn dieser ihn jetzt für sein Unternehmen zu gewinnen suchen sollte. Und so kommt es. Cassius benutzt den Vortheil, den ihm diese Stunde

gibt, beschämt ihn durch die Blößen, die er jetzt gegeben, und zeigt ihm einen würdigern Gegenstand für seine Phantasie, der ihn als einen Römer längst hätte beschäftigen sollen. Er spricht von einem Manne in ihrer Vaterstadt, dessen Gebahren den Schrecken dieser Nacht ganz ähnlich und der doch nur Mensch sei, wie sie selbst. Der arme Casca erräth, auf wen Cassius deutet, und ein Mal in seinem eignen Bewußtsein geknechtet, schweigt er entweder, oder wird zum bloßen Wiederhall der Worte seines neuen Herrn, der schlau genug ist, bald ihn dadurch vor sich selbst zu heben, daß er ihn zum Vertrauten seines Schmerzes um den Untergang der Freiheit Roms macht, bald wieder ihn ganz zu erniedrigen, so daß er ihn selbst des Verraths an seinem Vertrauen fähig zu sprechen scheint. Damit hat er gewonnen, Casca, so wenig seine Zustimmung ihm auch vom Herzen geht, wagt doch keine Einwendung zu machen, ja endlich schlägt er ein mit einer Phrase, die zwar das Gemachte seiner vorgeblich innern Theilnahme verräth, doch aber ihn zum blinden Werkzeug in der Hand des Cassius macht: „Hier, meine Hand!“ sagt er,

> Werbt nur Parthei zur Abstellung der Uebel,
> Und dieser Fuß soll Schritt mit Jedem halten,
> Der noch soweit geht.

Cassius ist befriedigt und weiht ihn ein in das beschlossne Werk, zu dem er schon manche Andere vereinigt hat. Eben tritt Einer derselben zu den Beiden, Cinna, ein Abgesandter der Uebrigen, die in Pompejus' Halle versammelt sind und Cassius erwarten. Sie wünschen, Cassius möge Brutus um jeden Preis zu ihnen herüberziehen und er verheißt es, wenn nur Cinna dem Brutus die Aufrufe in die Hände spielen wolle, von denen wir ihn vorher sprechen hörten. Aber wäh-

rend er ihm diese vorher alle in die Fenster werfen wollte, hat er, immer sinnend, wie er das Gelingen seines Planes fördern könne, jetzt beschlossen, sie ihn an verschiedenen Orten finden zu lassen und sich der Hülfe eines Andern zu bedienen, um jedem Argwohn in Brutus vorzubeugen. Er gibt also jetzt dem Cinna genau die Wege an, auf welchen dieser neue Angriff auf Brutus geschehen soll. Daß aber dieser noch gewonnen werden müsse, ist auch Casca's Meinung, der offen eingesteht, daß ohne seinen Namen ihre That dem Volke als Frevel erscheinen würde, mit demselben dagegen als tugendhafter würdiger Schritt. Und darin stimmt ihm Cassius bei, der deshalb noch dieselbe Nacht ihn zur Entscheidung bringen will.

Zweiter Akt.

Der zweite Akt versetzt uns zu diesem Manne, der „hoch in alles Volkes Herzen sitzt" und dessen bloßer Name nach Casca's Meinung hinreicht, ihrem Morde wie durch Wunderkraft den Stempel einer tugendhaften Handlung aufzuprägen. Wir treffen ihn im Garten, wohin der innere Kampf, der allen Schlaf von seinem Bett verscheuchte, ihn getrieben hat. Sein ganzes Wesen trägt den Stempel höherer Weihe, die sich besonders schön in seiner Milde gegen seinen Sclaven ausprägt, und eine Frucht eben dieser Kämpfe ist, die seine Brust zerreißen. Er überlegt und strebt zur Klarheit durchzudringen. Er ist ein Römer. Als solcher hat er die Wurzel seines Da-

seins im Staat, im Allgemeinen, dem er angehört; sein subjectives Wesen, die Empfindungen, die ihn als diesen bestimmten Menschen beleben, als Individuum, sind Jenem gegenüber ohne Kraft, dem Staat wird alles dem Privatmann Heilige willig zum Opfer gebracht, ja es gibt für diesen gar nichts Heiliges, das nicht zuletzt auf den Staat zurückzuführen wäre. Aber nein, ein solcher Römer ist Brutus nicht, wir sahen schon, daß seine Freundschaft für Cäsar nicht auf den Staat als ihre letzte Quelle zurückführt, daß seine innern Kämpfe ihn zum Sohne einer neuen Zeit machen. Die ächte Römergröße, wie sie in der alten Zeit das Eigenthum des ganzen Volkes war, besteht ja gerade in der, wenn auch resignirenden, doch als unbedingte Pflicht anerkannten und daher jeden Zweifel, jeden innern Kampf im Keime schon erstickenden Verzichtleistung auf alle Regungen des eignen Herzens, welche Form dieselben auch annehmen mögen, in dieser Hingebung des Freundes, Bruders, des eignen Weibes und Kindes, die der Römer mit demselben Gleichmuth, derselben inneren Sicherheit auf dem Altar des Staates darbrachte wie das eigne Leben. Und das ist es, was unserer Bewunderung ihrer Größe ein Gefühl des Grauens beimischt, das kein der Neuzeit Angehöriger in sich unterdrücken kann. Denn das beweist, daß ihre Größe mit der ganzen Subjectivität des Menschen, mit dem Leben des Gemüths, erkauft war, die für uns die letzte Quelle alles Großen ist. Das Leben hinzugeben im Dienste der Idee, dazu sind auch wir fähig, auch für uns ist das Leben der Güter höchstes nicht; aber unsre Freunde, unser Weib und unsre Kinder ihr zum Opfer bringen, das hieße uns: die Quellen unsres Daseins abgraben und der Welt ihre Bedeutung für uns nehmen, in demselben

Augenblick, wo sie, um Opfer von uns zu erlangen, die aller=höchste Bedeutung für uns haben müßte. Denn unsre Welt liegt uns zunächst in unsern Freunden, in denen wir die äußere Welt erst lieben lernen: wie also könnten wir sie ihr zum Opfer bringen, da unser Interesse an der Welt aus ihnen stammt? Hier liegt der ganze Gegensatz der neuen und der alten Welt; denn auch den Griechen war das Licht der neuen Welt, die Liebe, das Gemüth, nicht aufgegangen — aber während diese in schöner Unbewußtheit als Glieder ihres Volkes in unmittelbarer Einheit mit dem nationalen Geiste volle Befriedigung fanden, die kein innerer Widerstreit zu stören kam: war in den Römern der Gegensatz des Individuums wie zu den allgemeinen Mächten überhaupt, so auch zum Staat erwacht und wieder nur, um ihnen das Bewußtsein ihrer Nichtigkeit zu geben. Denn zwar erlangte in Rom das Individuum Rechte, aber nur den andern Individuen gegenüber, nicht dem Staate, gegen den es vielmehr wie gegen seine Götter nur Pflichten zu erfüllen hatte und der wie diese, als eine äußere, mit Bewußtsein anerkannte Macht ihm gegenüberstand. Also nur als Bürger war der Römer berechtigt, nicht als subjectives Wesen, als Mensch im Allgemeinen; auf das Recht, das ihm in diesem Sinne zustand, verzichtete er schon von vornherein; auch hätte dessen Anerkennung den Staat zerstören müssen, der eben nur darauf beruhte, daß er die einzige als berechtigt anerkannte Macht in jedem Römerherzen war und eben deshalb keine zur Herrschaft aufstrebende allgemein menschliche Regung in demselben dulden konnte. Der Mensch als solcher, als schlechthin allgemeines Wesen, der über jede Schranke des Staates und der Nationalität hinaus ist, kam erst in der Entwicklung des Christenthums zur An=

erkennung — nicht durch dieses selbst, das ihn vielmehr in die neue Schranke des religiösen Glaubens preßte und kein unmittelbares Verhältniß zwischen Menschen kennt, ja das sogar die höchste Form der Liebe, die Liebe der Geschlechter weder kennt noch anerkennt, die Liebe, die für uns zur Basis unsres Wirkens für die Menschheit geworden ist. Diese Liebe aber wie die Liebe überhaupt, in der Tiefe, wie wir sie heute verstehen, war den Römern fremd, die nicht ein Mal die Liebe zum Vaterlande kennen, die die Griechen durch die blutigen Siege bei Marathon und Salamis besiegelten; sie kannten nur den Staat, die ganz abstracte Einheit aller Bürger, der sie sich resignirend unterwarfen. Ihrem Leben wie ihrer Geschichte ist daher der Stempel strenger Arbeit und freudeloser Pflichterfüllung aufgeprägt, der uns wohl staunen macht, nie aber uns anzuziehen und zu erquicken vermag, wie die unbefangne Lebensfreude und schöne Heiterkeit der Griechen.

Ein Römer jener alten Zeit also ist Brutus nicht, kampflos resignirend vermag er seinen Freund nicht auf dem Altar des allgemeinen Wohles darzubringen; denn er kennt die Freundschaft, er hat sich mit seiner Zeit schon so weit von der Herrschaft des Staats emanzipirt, daß er zum Individuum geworden und der tieferen Empfindung, der Liebe zu dem Freunde auch ohne Rücksicht auf den Staat, zugänglich ist, und hat mit dieser Liebe sich an ihn gekettet. Bringt er ihn also dennoch dem allgemeinen Wohl zum Opfer, so kann er es allein, indem er sich gewaltsam auf einen überwundenen Standpunkt, auf den Standpunkt einer Zeit zurückschraubt, die noch kein menschliches Verhältniß kannte und darum den Staat als Höchstes anerkannte. Dann also handelt er im Widerspruch mit seiner eigenen Natur und unter-

wirft sich einem ganz abstracten, für seine Zeit schon unwahren Tugendideal, das auch für ihn selbst niemals wieder concreten Inhalt gewinnen und Wahrheit werden kann. Aber dieses Tugendideal ist ihm von Cassius im Namen der besten Männer Roms vor Augen gestellt, dies meinte er als den wahren Inhalt seines Wesens in dem Spiegel zu sehen, den Cassius ihm zeigte, und dem zu gleichen, darein setzt Brutus seine Ehre. Wenn er es sich gestattete, nur seiner eigenen Natur zu folgen, ja wenn er nur sein eignes Urtheil über Cäsar zur Basis seiner Ueberlegung machte: nie könnte er den Entschluß fassen, ihn zu tödten; denn nicht nur treibt ihn kein persönlicher Groll, wie Cassius, keine gehässige Gesinnung, wir wissen ja, er liebt ihn und wird auch von Cäsar hochgehalten. Und dieser — Brutus überlegt nicht deshalb, ob er ihn tödten solle, weil er die Krone wünscht und König heißen möchte, nein nur, weil er die neu erlangte Macht mißbrauchen könnte: „der Größe Mißbrauch," sagt er, „ist, wenn von der Macht sie das Gewissen trennt." So könnte Cäsar auch die Macht nach Willkür oder Leidenschaft mißbrauchen zu Zwecken seiner Selbstsucht. Aber Brutus kennt ja den, der König werden will und muß ihm selbst das Zeugniß geben:

Ich sah noch nie,
Daß ihn die Leidenschaft mehr beherrscht,
Als die Vernunft.

Wie also sollte Cäsar die Größe, die er jetzt erstrebt, mißbrauchen? Doch wie der Mensch in Brutus selbst nicht hoffen darf, bei ihm als Römer, wo der Staat in Frage steht, gehört zu werden, wie er vielmehr seinem Ideal zu Liebe sich seiner eigenen Natur entäußert: ebenso läßt er auch in Cäsar den concreten Menschen fallen und schaut nur noch den Bürger in ihm

an, den Mann, der sich so hoch emporgeschwungen hat und den daher, wie die alltägliche Erfahrung lehrt, die Sonne des Glücks leicht umwandeln könnte. Denn nun fällt Cäsar, des Concreten ganz entkleidet, nothwendig unter eine allgemeine Regel, die Brutus, auf sein Herz verzichtend, dem Verstand entlehnt. Jetzt also gilt es, jener Möglichkeit zuvorzukommen, das ist Brutus' Pflicht als Bürger, das heißt ihn seine Ehre und der Ruf, der ihm geworden, bestätigt es: also falle Cäsar!

Kaum ist Brutus zum Entschluß gelangt, als ihm sein Sclave Lucius ein Blatt bringt, das er versiegelt im Fenster gefunden hat. Es ist eins jener Blätter, die Cassius ihm in die Hände spielen wollte; schon ist es ihm mit mehreren gelungen und sie haben ihren Eindruck nicht verfehlt. Auch dieses festigt Brutus in seinem kaum gefaßten Entschluß, denn wieder sieht er eine Mahnung Roms darin, es jetzt nicht zu verlassen, und durch sie angeregt, thut er den feierlichen Schwur, wie sein Ahnherr den Tarquinius vertrieb, so wolle er, was Rom verlange, streng erfüllen. Jetzt endlich ist er ruhig, nun aber schildert er in ausdrucksvollen Worten die schweren Kämpfe, durch die er durchgegangen ist, eh' er die Ruhe fand, die sich jetzt auf ihn herabgesenkt hat:

> Bis zur Vollführung einer furchtbar'n That
> Vom ersten Antrieb, (sagt er), ist die Zwischenzeit,
> Wie ein Phantom, ein scheußlich Traumgebild.
> Der Genius und die sterblichen Organe
> Sind dann im Rath vereint; und die Verfassung
> Des Menschen, wie ein kleines Königreich,
> Erleidet dann den Zustand der Empörung.

Sein Genius hat die sterblichen Organe, sein Römerthum die Liebe, die er für Cäsar hegt, sich unterworfen, und sein

innerer Friede ist zurückgekehrt. Aber in der Außenwelt hat kaum der Genius Cäsar's den Frieden hergestellt und sich die Bürger Roms, die jetzt in Wahrheit nur noch seine sterblichen Organe sind und kein selbstständiges Leben mehr zu führen vermögen, unterworfen. Fällt er, so wird der Friede einem neuen wilden Kampfe weichen, dessen Ausgang nimmer die Wiedergeburt der alten Freiheit sein kann. Auch weiß Brutus, daß diese herzustellen nicht in seiner Macht steht und das hätte ihn von Cäsar's Mord abstehen lassen sollen; aber ihm genügt, daß er vom Volk berufen ist, ein Ruf, der nur der äußere Ausdruck seiner Ehre ist, und diese kann er nicht verwirken.

So finden ihn die Verschwornen, deren äußere Vermummung, selbst bei Nacht, ihm noch ein Mal die innere Häßlichkeit des Unternehmens vor die Seele führt, doch ohne ihn davon zurückzuschrecken. Allegorisch zeigt der Dichter uns die Thorheit dieses Häufleins Menschen, die einen neuen Tag für Rom heraufzuführen unternehmen: sie suchen nach der Himmelsgegend, in der die Sonne aufgehn soll, und suchen bald im Osten, bald nach Süden zu, da ja der Sonnenaufgang nach den Jahreszeiten wechselt. So hätten sie nach der Entwicklungsstufe suchen sollen, auf der das Leben ihres Volkes zu Cäsar's Zeit angelangt war, um die nächste zu bestimmen, dann hätten sie ihr Unternehmen, das den ewigen Gang der Weltgeschichte zu hemmen sich erkühnt, aufgegeben und wären nicht an ihm zerschellt. Sie aber sind für diese eiserne Nothwendigkeit der Dinge blind, Brutus vor Allen, der selbst den Eid verhindert, mit dem Cassius die Verschwornen binden will. Denn er ist innerlich gebunden zu dem Werke und setzt auch von den Uebrigen voraus, daß sie der Zeiten Elend an dasselbe

kette. Mit edlem Selbstbewußtsein weist er Cassius auf die Heiligkeit der Sache hin, für die sie sich verbunden haben, und heißt ihn solche „Jammerseelen" schwören lassen, die selbst für ihnen angethanes Unrecht danken:

Entehrt nicht so die Tugend unsrer Handlung
Und unsern unbezwinglich festen Sinn,

ruft er ihm zu,

Zu denken, unsre Sache, unsre That
Brauch' einen Eid; da jeder Tropfe Bluts,
Der edel fließt in jedes Römers Adern,
Sich seines ächten Stamms verlustig macht,
Wenn er das kleinste Theilchen nur verletzt
Von irgend einem Worte, das er gab.

Schon dieser Vorschlag Cassius' also fällt; sein zweiter ist, den greisen Cicero ins Geheimniß zu ziehn, von dem er großen Eifer hofft, und alle Andern stimmen ihm bei. Aber auch dagegen spricht Brutus, da Cicero eifersüchtig auf seine Würde sei und niemals einer Sache Vorschub leisten werde, die er nicht selbst erdacht, und wieder muß sich Cassius fügen. Nun aber tritt er fester auf, Antonius dürfe, sagt er, den Cäsar nicht überleben, sondern müsse mit ihm fallen; denn nicht nur sei er gewandt in Ränken, er sei auch Cäsar's Liebling und habe Macht genug, ihre ganze Rechnung zu zerstören: gewichtige Gründe, die aber Brutus doch nicht überzeugen. Ihm ist der Eine Mord schon hart genug, er möchte gern den Geist des Cäsar tödten und seinen Leib am Leben lassen, und wähnt mit Cäsar's Geist den Geist der Herrschsucht überhaupt gebannt zu haben: so abstract ist seine Anschauung, so ganz der Wirklichkeit entfremdet, daß er nicht sieht, wie Cäsar nur

ein nothwendiges Erzeugniß seiner Zeit war, die mithin nach seiner Wegräumung ein anderes Organ sich schaffen muß, um ihre Zwecke zu erreichen. Antonius gilt ihm nur als eins der Glieder Cäsar's, die nichts mehr vermögen, wenn das Haupt gefallen ist. Und nun erndtet Cassius den ersten Fluch der Heuchelei, der er sich gegen Brutus schuldig machte. Wäre er sich, wie sein Bundesbruder, der Reinheit seiner Absichten bewußt und wäre er auf dieser Basis seines eigenen Bewußtseins Brutus' Freund, durch dasselbe Ziel mit im verbunden: er würde mit dem Muth der Wahrheit die bessere Einsicht rücksichtslos geltend machen können, denn vor der Sache schwände dann die Person des Freundes. So nimmt ihm das Bewußtsein seiner Unwahrheit und Selbstsucht alle innere Sicherheit und läßt ihn nur noch schüchtern eine leise Einwendung erheben, die er aus der Liebe des Antonius zu Cäsar hernimmt, die aber Brutus wie die frühern abweist. Diese Liebe, sagt er, werde höchstens ihn selbst in Trauer verzehren und schon das wär' viel von ihm, da er ein Sclave der Wüstheit und der Lüste sei. Es bleibt dabei, er soll nicht fallen, und jetzt ist nur noch übrig zu bewirken, daß Cäsar auch am heutigen Tage im Senat erscheine, wo ihn der Todesstoß erreichen soll. Denn das sei zweifelhaft, meint Cassius, der hier wieder seinen Scharfblick zeigt, da er seit Kurzem abergläubisch geworden sei und leicht durch die Erscheinungen der Nacht oder irgend welche andre Vorbedeutungen vom Capitol fern gehalten werden könne. Doch Decius Brutus, einst ein Schmeichler Cäsar's, jetzt einer der Verschwornen, übernimmt es, jedes Hinderniß durch Schlangenkünste wegzuräumen und ihn dorthin zu bringen. Damit trennen sie sich, um zur achten Stunde Alle bei Cäsar wieder zusammen zu treffen.

Brutus ruft seinen Diener, der tief in Schlaf verfallen ist und ihn nicht hört. Noch immer ist die Milde der Grundton in der Stimmung dieses Römers, der eben jetzt sein Wort verpfändet hat, den Mordstahl gegen seinen Freund zu richten. Noch eben bat er die Genossen seiner That, Cäsarn zu zerlegen als ein Mahl für Götter, nicht ihn zu zerhauen wie ein Aas für Hunde, und jetzt preist er seinen Sclaven, statt ihn zu schelten, daß er seinen Dienst versäumte, glücklich, daß ihn kein Hauch der rauhen Welt berührt, daß er den herben Kämpfen in der Brust des Menschen enthoben ist. So blickt der große Mensch zu allen Zeiten auf den, der von dem Schicksal tief gestellt ist und seine Einfalt sich bewahren konnte. Denn wahre Größe, wie sie nur aus schöner Einfalt sich entfaltet, ist auch stets erkauft durch schwere Kämpfe und diese schließen jede Ueberhebung aus, weil sie den Menschen aller Zufälligkeiten entkleiden und seinen Blick auf das allein Wesentliche in ihm, das Menschliche als solches, das Allgemeine, lenken. Da muß die Ueberhebung dann der Milde weichen.

Portia tritt zu Brutus, seine Gattin, eine Tochter jenes Cato, der nach dem letzten Siege Cäsar's sich entleibte, um die Freiheit Roms nicht untergehn zu sehn — ein Weib, das durch ihr inniges Verhältniß zu ihrem Gatten und durch die Liebe, die ihr dieser schenkt, fast aus dem engen Kreis des Alterthums herauszutreten scheint; denn im Allgemeinen steht das Weib im Alterthum dem männlichen Geschlechte gegenüber völlig rechtlos da und entbehrt selbst des Scheines äußrer Geltung; eine Anerkennung ihres Wesens als eines dem des Mannes gleichen, eine Anerkennung ihrer Menschenwürde, lag dem Genius des Alterthums fern. Denn

wo der Mensch dem Staat geopfert wird, wo er nur Geltung hat, insofern er in diesem aufgeht, da bleibt Nichts übrig, als das Weib zu knechten, das seiner innersten Natur zufolge dem Aufgehn in ein Allgemeines widerstrebt und mit dem Drang nach den persönlichen Verhältnissen der Liebe den Mann vom Staate abzuziehn suchen muß. Es war mithin die eingeborne Feindin jenes Grundprinzips des Alterthums und wurde demgemäß, wo dieses in dem männlichen Geschlecht lebendig war, als ein Wesen einer fremden und zwar niedern Gattung angesehn, nur gut zum Kinderzeugen — verstanden ward es nicht, ja bei den Griechen trat sogar die Knabenliebe an die Stelle der Geschlechterliebe, die nie zu einer geistigen Einheit führte, und schuf sich, wie diese in der neuen Welt, begeisterungsvolle Sänger. Die Ehefrauen zumal erlitten die härteste Bedrückung und wenn in späterer Zeit ein Weib zu höherer Bildung sich emporhob und dadurch die Bewunderung der Männer sich erzwang, so war es sicher keine Freigeborne, keine Ehefrau, sondern eine Buhlerin und Sclavin, der allein die Pforten zu geistiger Entwicklung nicht verschlossen waren. In Rom zuerst gewann sie die ihr unentbehrliche Bedingung einer höheren Existenz, soweit der Geist des Alterthums dieselbe dulden konnte. Denn wie das Individuum in Rom zuerst zur Anerkennung kam, wenn auch nur in seinem Rechte andern Individuen gegenüber: so erlangte dort auch die Familie zuerst selbstständige Berechtigung, ja jenes Recht der Individuen ward nur durch die Familie und innerhalb derselben errungen. Die Familie aber ist die eigentliche Heimath des Weibes und wie groß auch die Gewalt sein mochte, die dem Vater oder Manne über sie zustand: sie wurde doch der Achtung theilhaft, die der Familie gezollt ward, und konnte

dadurch wie durch das Anschauen der Größe der männlichen Familienglieder sich mit einem sittlichen Inhalt erfüllen, der dann auch wieder ihre äußere Geltung heben mußte.

So hatte Portia sich entwickelt, Brutus' Gattin, die seiner wie des Namens ihres Vaters würdig ist; denn sie hat Beider Werth erkannt und auf denselben ihr eignes Selbstbewußtsein aufgebaut. Die Größe ihres Mannes ist die Seele ihres Verhältnisses zu ihm geworden, von ihr getragen hat sie mit ihm verkehrt und dadurch auch seine Liebe sich gesichert. Jetzt plötzlich sieht sie ihn in einem Kampfe, der ihm seine sonst so feste Seelenruhe raubt, und sieht ihn sie meiden, soll es tragen, daß er sein Herz vor ihr verschließt. Sie hat zunächst versucht, mit Bitten ihn zum Reden zu bewegen und ist nur durch unzweideutige Zeichen seines Unwillens bestimmt worden, davon abzustehn, ohne darum auf ihr Ziel Verzicht zu leisten. Denn das vermag sie nicht, da das Vertrauen ihres Gatten Lebensbedingung für sie ist. Die Nacht beweist ihr, daß der innere Kampf in Brutus noch nicht gedämpft ist, sie hört zuletzt noch die Verschwornen zu ihm gehn, und muß den Schluß ziehn, daß irgend etwas Großes im Werke ist, das ihr verborgen bleiben soll. Nun schreitet sie zum Aeußersten, um sein Vertrauen zu erzwingen, und bringt sich zum Beweise ihrer Festigkeit eine Wunde bei — auch eine That, die ganz den römischen Character trägt und nur das weibliche Seitenstück zu der jetzt beschlossnen That ihres Mannes bildet. Denn wie dieser dem Allgemeinen, das für ihn der Staat ist, zum Beweise seines Einsseins mit ihm, das Besondre seines Wesens, seine Neigungen als Privatmann, zum Opfer bringt: so sie dem Manne, der ihr Allgemeines ist, den Körper, das, was ihr mit diesem nicht gemeinsam ist, was sie zum Weibe

macht und ihn veranlaßt, ihr sein Geheimniß vorzuenthalten. Wenn dieses Hinderniß beseitigt ist — und geistig ist ja durch die Eine Wunde die ganze Bedeutung des Körpers aufgehoben —, so hofft sie wieder mit ihm Eins zu werden und sein Vertrauen wieder zu gewinnen. Und es gelingt ihr. Wunderschön und groß in ihrer Einfachheit und Würde ist die Scene, in der sie ihrem Gatten ihre Ansprüche auf sein Vertrauen entwickelt und schließlich ihn zu dem Ausruf fortreißt:

Ihr Götter, macht mich werth des edlen Weibes!

ein Ausruf, der im Munde dieses Römers zwar die Beziehung auf das abstract Allgemeine, auf den Staat, enthält und folglich selbst den Mord, am eignen Freund begangen, zuläßt, ohne daß wir ihn als Heuchelei brandmarken dürften, der aber auch noch für den Standpunkt unsrer Zeit, den Standpunkt des Rein-menschlichen das sittliche Verhältniß des Mannes zu dem Weibe erschöpfend darstellt. Portia soll erfahren, was Brutus ihr verborgen hat.

Indessen ist der Morgen angebrochen und die Stunde nahe, in der die Verschwornen sich bei Cäsar treffen wollen. Noch ein Mal zeigt der Dichter uns das hohe Ansehn, dessen Brutus sich erfreut, und die Macht, die schon sein Name übt. Ein Kranker tritt zu ihm, von Einem der Verschwornen gesandt, damit Brutus ihn für ihre Sache gewinne, und kaum hat dieser ihm nur angedeutet, daß ihm eine ehrenvolle That durch seine Krankheit vorenthalten werde, als er derselben auch schon absagt, und, ohne Brutus' Vorhaben zu kennen, sich ihm begeistert zur Verfügung stellt. Der meint es ehrlich, der Einzige außer Brutus, den er die Seele Roms nennt. Aber eben durch diese Anschauung des Brutus beweist er, daß

auch er der alten Zeit nicht angehört, in der kein Einzelner die „Seele Roms" war noch irgend Einer den Andern so hätte nennen können. Denn damals war der Körper Roms ein Organismus, den die Idee des Staats als Seele so durchdrang, daß jedes Glied von ihr durchleuchtet war. Jetzt ist ein Einzelner die Seele Roms und alle Andern sind nur dessen sterbliche Organe, dieser Einzelne aber ist Cäsar und Brutus steht mit seinem Römerideale vielmehr ganz außerhalb der neuen geistigen Einheit, die den Staat zusammenhält, ein Vertreter der Vergangenheit.

Die nächste Scene versetzt uns in das Haus des Cäsar. Cassius hat Recht gehabt, daß Cäsar sich vielleicht durch Zeichen und Träume abhalten lassen werde, in den Senat zu gehn. Seine ersten Worte, als er auftritt, deuten auf den Krieg der Elemente, der noch fortdauert, und melden uns, Calpurnia, seine Gattin, habe ihn im Traum ermorden sehn. Er selbst ist doch auch davon berührt worden, ja sogar in hohem Grade, so daß er jetzt eben zu den Priestern schickt, um aus ihren Opfern Beruhigung zu ziehen. Da tritt Calpurnia zu ihm, die ihm alle Schreckenszeichen der Nacht aufzählt und ihn anfleht, heute nicht vom Haus zu gehn. Cäsar aber ist in der That auch Fatalist und spricht hier seinen Schicksalsglauben aus: Er zweifelt zwar nicht an den Wunderzeichen, läugnet aber, daß was sie künden, vermieden werden könne. Er weist also die Bitten seiner Gattin ab, und tröstet sich, daß ja durch jene Zeichen nicht weniger der Welt im Allgemeinen Unglück verkündigt werde als ihm. Aber Calpurnia, die ihn Fürst nennt, weiß, daß eben Cäsar die Welt in sich darstellt und läßt nicht ab, in ihn zu dringen. Da spricht er die eines Römers würdigen Worte, die aber

dennoch durchsehn lassen, daß er selbst mit schlimmen Ahnungen erfüllt ist:

Der Feige stirbt schon vielmal, eh' er stirbt,
Die Tapfern kosten Ein Mal nur den Tod.
Von allen Wundern, die ich je gehört,
Scheint mir das größte, daß sich Menschen fürchten,
Da sie ja sehn, der Tod, das Schicksal Aller,
Kommt, wenn er kommen soll.

Also daß der Tod ihn jetzt ereilen könne, leugnet er nicht, nur die Furcht weist er wie vorher dem Antonius gegenüber, als er in Cassius Blick gelesen hatte, als seiner unwürdig zurück, und der Schicksalsglaube ist es, durch den er wie der Römer überhaupt, die Furcht sich unterwirft. Da kommt die Antwort der Priester, die ihn dringend mahnen, heut nicht auszugehn, da ihr Opfer ungünstig ausgefallen sei, und nun, fast seines Todes sicher, treibt er sich zu einer Zuversicht hinauf, die seine Worte als hohl und prahlerisch erscheinen läßt, die aber nur äußerlich angenommen ist, um seine Würde, die die eingestandne Furcht beleidigen würde, doch vor sich selbst zu wahren. So gibt er jenem neuen Unglückszeichen eine andre Deutung und erklärt nochmals, Cäsar *werde* ausgehn. Aber die thönernen Füße dieses Riesen seiner Zuversicht bedürfen kaum der letzten Anstrengung Calpurnia's, um einzustürzen, Cäsar gibt plötzlich nach und Marc Antonius soll dem Senate melden, er sei unwohl. Decius Brutus hat also nun Gelegenheit, sein Wort zu lösen und die Macht seiner heuchlerischen Beredtsamkeit zu erproben. Kaum hat Cäsar, wie er sagt, *Calpurnia* zu Liebe, den Entschluß gefaßt zu Haus zu bleiben, als er kommt, um ihn abzuholen. Nun soll *er* der Bote Cäsar's werden, aber schon sträubt sich in diesem

sein altes Selbstbewußtsein gegen jenen Vorwand einer Krankheit, ein Cäsar braucht der Lüge nicht; er trägt ihm auf zu melden, daß er in die heutige Sitzung nicht kommen wolle, sein Wille sei der Grund davon, kein äußrer Anlaß, noch weniger Furcht. Als er nun aber in demselben Augenblicke, wo er dem Senate jede Auskunft weigert, aus Freundschaft für Decius, wie er sagt, in Wahrheit aber, weil er dessen Spott entgehen will, sich vor ihm dazu versteht, Gründe anzugeben und die Sorge seiner Gattin nennt, die ein schwerer Traum ihr eingegeben habe: da freilich hat Decius schon halb gewonnen; denn dieser Grund war nicht der wahre, seine eigne Furcht oder vielmehr seine Ueberzeugung, daß ihm Schlimmes drohe, hat er verschwiegen und doch vermochte nur das freie Eingeständniß dieser, das aber seinem Wesen widerspricht, ihm Festigkeit zu geben. Denn ein Cäsar kann nur in sich den Schwerpunkt seines Handelns tragen und Decius braucht nur diese Seite zu berühren, um ihn auf die kaum angenommene Stütze verzichten zu lassen. Vor Allem aber war der Traum Calpurniens eine schwache Stütze, die Decius leicht zerbricht. Denn wer ein Mal dem Traume oder irgend einer Aeußerung der unbewußten Welt eine Absicht unterlegt, muß sich gefallen lassen, daß man seiner Deutung eine andre entgegenstellt und ihn des Irrthums zeiht. Träume also und die ganze Welt der unbewußten Natur können nur da Bedeutung haben, wo in dem Menschen selbst noch das Bewußtsein schläft; wo es erwacht oder zu wecken ist, da können sie nicht mehr des Menschen Führer sein — ein Satz, den Shakspeare in diesem seinem Cäsar auf mannigfaltige Weise variirt. So galten jene schrecklichen Erscheinungen der Nacht dem Casca und der Menge als Vorboten unheilvoller

Weltereigniſſe, Caſſius aber, dem es darauf ankam, Casca zu gewinnen, ſah in ihnen erſt ein Abbild des ſchreckenvollen Waltens Cäſars, dann ihrer eignen verhängnißvollen That. Die Prieſter ferner legten die Erſcheinung, daß das Opferthier ohne Herz befunden wurde, als Unglück verkündend für Cäſar aus und dieſer, unwillig nachzugeben, meinte, ſelbſt ein Thier zu ſein, feig und unbeherzt, wenn er der Warnung folgte. Der Traum Calpurnia's endlich, der dieſer Cäſar's Bildniß zeigte,

> Das wie ein Springbrunn klares Blut vergoß
> Aus hundert Röhren; rüſt'ge Römer kamen
> Und tauchten lächelnd ihre Hände drein —

dieſer Traum wird in Decius' Munde zu einem ſchönen, glücklichen Geſicht; das Bildniß, ſagt er, bedeute, daß das große Rom aus Cäſar belebendes Blut ſaugen und große Männer ſich zu ihm drängen würden, um Theil daran zu haben. — Unſer Dichter hebt alſo jene Anſchauung der unbewußten Welt, nach welcher ſie in unmittelbarem Rapport mit der Menſchenwelt ſteht, und in liebevoller Theilnahme Unheil von ihr abzuwenden ſucht, indem ſie es vorher verkündigt, zwar nicht wieder auf, wohl aber hebt er den Menſchen über ſie hinaus und läßt ihn ihren Mahnungen zum Trotz die eignen Wege gehn, wie es dem geiſtigen Weſen ziemt. So findet auch Cäſar bald ſein früheres Selbſtbewußtſein wieder, obſchon er ſich zunächſt der Krücke jener andern Deutung, die Decius dem Traume gibt, bedient und auch noch die Verſicherung von ihm entgegennimmt, daß der Senat ihm heute eine Krone geben wolle. Sein früherer Entſchluß alſo gewinnt wieder Geltung, trotz aller Vorbedeutungen in den Senat zu gehn, und Decius hat ſein Wort gelöſt. Da treten die übri-

gen Verschwornen ein, um ihrer Verabredung gemäß Cäsar abzuholen. Derselbe Zweck führt auch Antonius her, Cäsar's treuen Freund, den Cassius vor Allen fürchtete. Und der Gruß, mit dem ihn Cäsar empfängt, klingt in der That wie eine Bestätigung des Urtheils, das Cassius von ihm aussprach:

Seht! Marc Anton, der lange schwärmt des Nachts,
Ist doch schon auf!

denn er beweist, daß Antonius doch nicht, wie Brutus meinte, ein Sclave seiner Lüste sein kann. Brutus selbst erwacht durch Cäsar's freundlichen Empfang noch ein Mal zu dem schmerzlichen Bewußtsein, daß er ihn tödten muß, „das Herz des Brutus blutet," sagt er, „es zu denken", Cäsar aber geht, sein Schicksal zu erfüllen, ein Opfer seines Standpunkts, der ganz abstracten Fassung seiner Stellung, die ihn vergessen ließ, daß er, wenn auch die „Seele Roms," doch auch ein Einzelwesen und noch von Manchen nur als solches aufgefaßt ward. Denn diese Abstraction von dem concreten Zustande der Welt ließ ihn die Vorsicht aus den Augen setzen. Sie also führt ihn seinem Tod entgegen.

Noch aber ist die Rettung möglich, denn der Anschlag der Verschwornen ist verrathen und eben sehen wir einen Menschen, der Cäsar ihn enthüllen und ein Verzeichniß ihrer Namen ihm überreichen will. Und gleich darauf erscheint auch der Wahrsager wieder, nach einem Platze suchend, wo er Cäsarn sicher sprechen könne, auch er hofft noch ihn zu retten. Mit diesem trifft die edle Portia zusammen, die, seit sie im Besitze des schrecklichen Geheimnisses ist, schwer an demselben trägt und unter seiner Bürde fast erliegt. Ergrei-

fend ist die Angst des eben noch so starken Weibes, in dem jetzt die gewaltsam unterdrückte Natur zu reagiren anfängt, so daß sie dennoch das Geheimniß fast verräth; und doch ist sie auch auf dem Gipfel dieser Angst, als sie den Wahrsager hat gehn sehn, um Cäsarn nochmals seine Warnung zuzurufen, noch immer Brutus' Gattin, die mehr des Unternehmens ihres Gatten als seiner selbst gedenkt — ein Gegenbild Calpurnia's, denn diese sorgte nur um Cäsar's Leben.

Dritter Akt.

Der dritte Akt zeigt Cäsarn auf dem Weg zum Capitol, umgeben von Senatoren und Verschwornen. Sein altes Selbstbewußtsein steht jetzt wieder unerschütterlich und daß das Blatt, das ihm die sämmtlichen Verschwornen und ihren Anschlag nennt, nach Aussage des Ueberreichenden ihn selbst nahe angeht, ist ihm Grund genug, es nicht zu lesen. Gerade so bleibt auch die Mahnung des Wahrsagers ungehört und Cäsar geht ins Capitol, wo der Senat bereits versammelt ist. Diesen Augenblick benutzen die Verschwornen, um Antonius aus der Nähe Cäsar's zu entfernen, worauf sie diesem folgen. Der Verabredung gemäß trägt Cinna Cäsarn ein Gesuch vor, so wie er den Senat eröffnet hat, und die Verschwornen sammeln sich in seiner Nähe, als wollten sie dasselbe unterstützen. Es wird verworfen und Cäsar stellt sich, indem er es verwirft, noch ein Mal als die Verkörperung des Staates hin: da trifft des rohen Casca Dolch ihn in den

Nacken, womit den Andern das Signal gegeben ist — zuletzt hebt Brutus seinen Arm und nun gibt Cäsar, der sich zuerst zur Wehr setzte, es auf sich zu vertheidigen, und mit den Worten: „Auch du, Brutus?“ sinkt er, durchbohrt von drei und zwanzig Wunden, am Fußgestell der Säule des Pompejus nieder. — Die erste Folge ist ein allgemeiner Schrecken, die Senatoren stäuben auseinander, Antonius

flieht bestürzt nach Haus und Männer, Weiber
Und Kinder blicken starr, und schrein und laufen,
Als wär' der jüngste Tag.

Auch der Freiheitsruf der Thäter und die Versicherung des Brutus, daß keinem Römer sonst ein Leid geschehen solle, vermag sie nicht zum Stehen zu bewegen. Es ist entartetes Gesindel, das keinen Tropfen altrömischen Bluts mehr in den Adern hat, und Brutus selbst gesteht, daß es vor Furcht sich selbst nicht kenne. Sein Trost ist, daß er seine Pflicht gethan, so ruft er aus:

Schicksal! wir wollen sehn, was du beschlossen,
Wir wissen, daß wir sterben werden; Frist
Und Zeitgewinn nur ist der Menschen Leben.

Also das ganze Leben nur vom Gesichtspunkt des Todes aufgefaßt, als seine sichre Beute. Was kann es da noch sein? Er sagt es selbst: der Tod ist unser Freund, denn er macht nur der Todesfurcht ein Ende. Auch in Brutus, sehn wir, wie in Cäsar, ist die Furcht der Grundton, jene Furcht des Römers vor den dunkeln Mächten der Natur; denn auch Brutus faßt sich als ein Individuum — aber wie Cäsar hebt auch er sich über sie hinaus durch die Resignation auf sein ganzes Dasein, die eine Frucht des Schicksalsglaubens ist, und diesen sehen wir auch

ihn bekennen. Der aber kennt keine müssigen Betrachtungen, die den modernen Menschen quälen, weil dieser statt von der Nichtigkeit von der Unendlichkeit des Individuums ausgeht, und gibt auch Brutus seine Kraft zurück. Es gilt zu handeln, und zwar ist die nächste Aufgabe, die ihm und seinen Mitverschwornen gestellt ist, das Volk zu beruhigen.

Schon wollen sie sich auf den Markt begeben, wo Brutus von der Rednerbühne zu dem Volke sprechen soll, als ein Bote des Antonius kommt, um frei Geleite für diesen zu erbitten. Ist es ihm bewilligt, so will er sich Befriedigung schaffen, ob Cäsar solche Todesart verdient und dann „dem Loos und der Partei des edlen Brutus unter den Gefahren der wankenden Verfassung treulich folgen." So spricht der Bote, der in jedem Worte seiner ihm von seinem Herrn eingeprägten Rede den Römer einer bessern Zeit abspiegelt, denn der Stil derselben ist kurz und kraftvoll, fern von jedem Prunk und meidet alle Geltendmachung des Individuums, so daß selbst der Schmerz um Cäsar's Tod zurücktritt. Ist das in Wahrheit der Character des Antonius, so ist des Cassius' Besorgniß, daß er ihnen schaden könne, grundlos gewesen, denn dann schließt er die Möglichkeit der Ränke aus. Doch so hat ihn auch Brutus früher nicht geschildert, und schon was wir von seinem Schwelgen wissen, erweckt uns Zweifel an der innern Wahrheit dieser Rede, ja ein Punkt ist in ihr, der ihn als Heuchler bloßstellt, daß er nämlich, obgleich er noch den Grund von Cäsar's Tode nicht einzusehn erklärt, doch schon von vornherein voraussetzt, derselbe werde ihn befriedigen, und darauf hin sich Brutus anschließen zu wollen verheißt. Das kann nicht Wahrheit sein, obschon er es durch sein Vertrauen zu diesem zu begründen sucht, denn nur wenn

er den Grund, der Brutus zu der That vermochte, in seinem eignen Herzen wiederfand, konnte er den Schmerz um seines Freundes Tod bekämpfen und zu der Herstellung der Freiheit sich mit Brutus verbinden. Aber davon ist er fern, war er es doch, der Cäsarn drei Mal nach einander die Krone anbot, der also gerade die Gefahr heraufbeschwor, die Brutus und die Seinigen zu ihrer That bestimmte. Mithin kann diese Botschaft auch kein Ausdruck seines wahren Wesens, sondern nur ein Werk politischer Berechnung sein, und daß er einer solchen unmittelbar nach dem Morde, der alle Andern schreckte, und mit einer Klarheit und Besonnenheit fähig war, die es ihm möglich machte, sich Brutus' Wesen in Form und Inhalt streng anzuschmiegen, das beweist, daß Cassius nur zu sehr im Rechte war, als er auf seinem Tod bestand. Denn das stellt ihn als einen nicht weniger gewandten als seiner selbst in jedem Augenblicke mächtigen Gegner hin. Und schon sein erster Schritt wird mit Erfolg gekrönt. Brutus ist ihm gewonnen und verbürgt ihm nicht nur die erbetne Sicherheit, sondern entbietet ihm die wärmsten Grüße, jetzt nicht mehr zweifelnd, daß er zu ihnen stehen werde, während Cassius dagegen auch jetzt noch von bangen Ahnungen erfüllt ist, die ihn kein Vertrauen zu dem Erfolg des blutigen Werkes fassen lassen.

Antonius erscheint, der Anblick Cäsar's, der, kaum noch so groß, im Staube daliegt, führt ihm die Vergänglichkeit irdischer Größe vor die Seele und läßt auch ihn dem Tode mit Ruhe in die Augen sehn, ja ihn erbitten von den Mördern Cäsar's, der ihm der Edelste der Welt war. Aber seine Ruhe ist nicht die der kalten, starren Resignation, deren Quelle das Bewußtsein der Nichtigkeit des Individuums ist; vielmehr

fließt sie aus einem Schmerze, der die Anerkennung des unendlichen Werthes wenigstens Eines Menschen zu seinem Inhalt hat; denn eines Menschen Fall hat ihn erzeugt und dieser Mensch war für Antonius die Seele seines Seins gewesen, der wesentliche Inhalt seines Lebens. Das ist es, was ihm diese Todesruhe gibt und was ihn wünschen läßt, mit Cäsar in derselben Stunde und von Schwertern zu sterben, die mit seinem Blut geschmückt sind. Antonius also ist der Gegenfüßler des Brutus, denn er vermag den Menschen nicht dem Staat zu opfern, vielmehr sahn wir ihn bemüht, den Staat dem Menschen Cäsar zu Füßen zu legen, ein Schmuck für ihn, wovon die Krone das Symbol war. Aber dieser Gegensatz ist doch nur scheinbar, auch Brutus liebte ja den Cäsar und mußte sich erst seiner Natur entäußern, eh' er zu seinem Morde schritt. Das ist es, was dem Schmerze des Antonius Macht über Brutus gibt, und seine Augen blendet gegen die politische Vergangenheit desselben: die Liebe, die er selbst zu Cäsar hegte und die er unterdrückte, um seiner Römerehre und seinen Pflichten gegen Rom genugzuthun, sie reagirt, nachdem er ihren Gegenstand gemordet, und wird als Macht in seinem Herzen der Racheengel Cäsar's, der durch sie ihm seinen Untergang bereitet, ja sie war schon vor Cäsar's Morde in ihm thätig und vernichtete von vornherein den möglichen Erfolg der That. Denn da schon der Entschluß, den Feind der Freiheit Roms zu morden, nur unter schweren Kämpfen in seiner Brust gereift war, obwohl derselbe das monarchische Prinzip vor aller Welt zur Schau trug; da schon diese Kämpfe, die freilich durch seine Freundschaft zum Cäsar noch geschärft wurden, sein Inneres so durchwühlten, daß sie jene Milde in ihm erzeugten, die wir besonders seinem

Diener gegenüber sich aussprechen sahen und die das Symbol ist dafür, daß wir abgeschlossen haben mit der Welt; da jene Kämpfe also das Bewußtsein in ihn legten, daß er der Welt geleistet, was sie von ihm zu fordern berechtigt war: so konnte er in einen zweiten Mord, in die Ermordung eines Mannes, der überdies dem Staate noch nicht gefährlich war und ihm nur vielleicht ein Mal werden konnte, unmöglich willigen, ohne sich selbst als „Schlächter statt als Opferer" zu erscheinen, und was lag ihm in jener Stimmung ferner, als unnützes Morden überhaupt? In Wahrheit also war schon die Rettung des Antonius ein Werk des Cäsar, der in Brutus' Herzen sich seinem Mord entgegensetzte, und auch jetzt wieder ist er es, der Brutus an Antonius glauben macht, da dieser ja um Cäsar trauert. Auch Brutus trauert um Cäsar, und daß Antonius nur einen Augenblick daran zweifelt und ihn fähig hält, auch ihn noch zu ermorden, daß er ihn also seiner Meinung nach in Wahrheit zu einem Schlächter stempelt, während Brutus aller Welt als Opferer erscheinen wollte, das kränkt ihn bitter und läßt ihn in die schmerzerfüllten Worte ausbrechen:

O Mark Anton! begehrt nicht Euren Tod.
Wir müssen blutig zwar und grausam scheinen,
Wie unsre Händ' und die geschehne That
Uns zeihen; doch Ihr seht die Hände nur,
Und dieses blut'ge Werk, so sie vollbracht,
Nicht unsre Herzen: sie sind mitleidsvoll,
Und Mitleid gegen Roms gesammte Noth
(Wie Feuer Feuer löscht, so Mitleid Mitleid)
Verübt' an Cäsarn dies.

Ja jetzt, nach der That, ist das Mitleid für Cäsar sogar überwiegend, und Antonius facht es zu immer helleren Flam-

men an, daß nun das Feuer, das für Roms gesammte Noth in seinem Herzen loderte, fast zu erlöschen droht. Antonius zeigt sich wieder als der Mann, der jeden Augenblick sich ganz in der Gewalt hat. Schon vorher, als er eine Beute seines Schmerzes schien und zwar eines Schmerzes, der ihm aus dem Herzen quoll, vergaß er doch nicht, Cäsar's Mörder die ersten Heldengeister seiner Zeit zu nennen und so den Schein zu wahren, als wolle er mit ihnen Hand in Hand gehn. Ebenso beginnt er jetzt, den Einzelnen die Hand zu schütteln und darf hoffen, sich dadurch ihr Vertrauen zu sichern, da sein aufrichtiger Schmerz um Cäsar in diesem Augenblicke jedes Scheinwesen auszuschließen scheint. Aber eben das ist, was ihn zum Antonius macht, daß er zugleich seiner Natur nachgeben darf und doch nicht fürchten, ihr zu unterliegen, daß er zugleich in einer Sache steht und über ihr zu schweben weiß, daß er Sklave seiner Leidenschaften scheint und nie sich selbst verliert. So nur hat er trotz seiner Wildheit der Liebling Cäsar's werden können, der seine Genialität durch alle an ihr haftenden Schlacken hindurch erkannte und so ist er ein Sohn der Zeit, in der er lebt, und wie geboren, über sie zu herrschen. Denn das ist ja das Wesentliche dieser Zeit und das, was die treibende Kraft in ihrem Zersetzungsprozeß ausmacht, daß die individuelle Natur, der der Staat bis dahin sein Gepräge aufgedrückt hatte, jede Besonderheit verwischend, gegen den lang ertragenen Druck reagirte und ihr eingebornes Wesen mit seinen Neigungen und Trieben als Norm ihrer Entwicklung, ihrer Aeußerung überhaupt, aufstellte, dem Staate aber, dem Nationalen sich entzog. Die Macht des Staates über die Gemüther also ward gebrochen und die Individuen, die bis dahin nur im Verhältniß zu einander berechtigt gewesen wa-

ren, fingen an, sich für allein berechtigt anzusehen. Wenn damit einerseits, indem bis dahin die Idee des Staats doch die einzige sittliche Macht für die Einzelnen gewesen war, nothwendig allgemeine Sittenlosigkeit hereinbrach: so war doch andrerseits durch die Cultur, die jetzt in Rom zu hoher Blüthe gelangt war, da diese stets sich an das schlechthin Menschliche im Menschen wendet und also ihn über die Grenzen des Staatlichen und Nationalen hinausführt, ein neuer Boden für eine höhere Sittlichkeit gewonnen und das Gemüth der Menschen selbst vertieft. Davon gibt uns der innere Kampf des Brutus einen sprechenden Beweis und sein Verhältniß zu seiner Gattin ist auch allein durch diese menschliche Entwicklung des alten Roms bedingt. Doch er gehört mit seinem Ideale noch der früheren Zeit an, die dem Staat wie einem Moloch opferte, und Antonius ist der eigentliche Vertreter dieser Zeit, sowohl von Seiten seines Wandels, als auch seiner geistigen Tiefe. Aber während mit der Auflösung des Staates die ganze Masse der Bevölkerung sich in einen Abgrund von Genüssen stürzte und sich von den individuellen Gelüsten haltungslos hinreißen ließ: behauptet er mitten in dem wilden Treiben, das er theilte, stets die geistige Herrschaft, und eben das ist's, was ihn zum Herrscher einer Welt bestimmt. — Dieselbe Selbstbeherrschung nun zeigt er auch den Verschwornen gegenüber, denen er im Angesicht der Leiche „die blutige Hand" wie Freunden schüttelt. Dann aber scheint ihn einen Augenblick der Schmerz ganz hinzureißen. Ausgehend von der schwierigen Lage, in der er sich befinde, da er ihnen nur als ein Feiger oder Schmeichler erscheinen könne, springt er auf Cäsar über, und nun ist's, als vergäße er die Nähe der Mör-

der seines Freundes und als träten seine Gedanken ihm unbewußt hervor:

Hätt' ich so manches Aug' als Wunden Du,
Und jedes strömte Thränen, wie sie Blut,

beginnt er,

Das ziemte besser mir, als einen Bund
Der Freundschaft einzugehn mit Deinen Feinden.
Verzeih mir, Julius! — Du edler Hirsch,
Hier wurdest Du erjagt, hier fielest Du;
Hier stehen Deine Jäger mit den Zeichen
Des Mordes, und von Deinem Blut bepurpurt.
O Welt, Du warst der Wald für diesen Hirsch
Und er, o Welt! war seines Waldes Stolz!

Dann lenkt er ein:

Wie ähnlich einem Wild, von vielen Fürsten
Geschossen, liegst Du hier!

Aber schon ist Cassius ungeduldig und mahnt ihn, daß er nicht allein ist. Da beißt er sich voll Aerger auf die Lippen und kaum vermag er seinen Widerwillen zu verbergen, als er ihm erwidert:

Verzeiht mir, Cajus Cassius,
Dies werden selbst die Feinde Cäsar's sagen.
In einem Freund' ist's kalte Mäßigung.

In Brutus' Herzen aber entzündet dieser Schmerzensausbruch des Antonius die kaum gedämpfte Freundschaft für den Ermordeten aufs Neue, die jetzt in der That das Mitleid für den Staat zurückdrängt und sein Auge trübt. Denn das Bewußtsein ihn zu lieben, obgleich er ihn erschlug, und unter seinem Tod nicht weniger als selbst ein Sohn zu leiden, läßt ihn nun glauben, daß Niemand die Nothwendigkeit der That verken-

nen könne, da er doch wahrlich nur, weil sie nothwendig war, sie thun konnte. Auch Antonius hofft er daher leicht zu überzeugen, daß er Recht gethan: „Sonst," sagt er,

Wär' dies ein unmenschlich Schauspiel,
Und unsre Gründe sind so wohl bedacht:
Wär't Ihr der Sohn des Cäsar, Marc Anton,
Sie gnügten Euch.

Sie sollen auch dem Volk genügen, denn auch dem Volk will Brutus seine Gründe darlegen, immer in der Täuschung, was er als nothwendig erkannt, das müsse Allen so erscheinen, als wäre die Erkenntniß, der Verstand, das, was die Menschen leitet, nicht ihr Herz. Und doch läßt Brutus selbst sich nur von seinem Herzen leiten, nachdem er ein Mal seine That vollbracht, und willigt ohne Zaudern in die Bitte, die Antonius an ihn richtet, ihm zu gestatten, daß er den Leichnam auf dem Markt ausstelle und ihm nach altem Brauch die Leichenrede halte. Vergeblich warnt ihn Cassius, der freilich, von dem Fluche seiner Heuchelei verfolgt, auch jetzt nicht als ein Brutus Gleicher aufzutreten wagt: Brutus kann nicht wollen, daß Cäsar, den er um des Allgemeinen willen tödten mußte, weil sein Geist nicht anders zu bezwingen war, nicht als Leichnam, als aus dem Leben Ausgeschiedner, jeder Ehre theilhaft werden sollte, die die Sitte heiligt, und Alles, was er Cassius zugesteht, ist, daß er von Antonius fordert, ihn und die Seinen vor dem Volke nicht zu tadeln. Antonius geht auf die Bedingung ein und die Verschwornen eilen, sich auf den Markt zu verfügen. Kaum aber ist Antonius allein, als sich sein Abscheu gegen sie offen zu Tage legt; er bittet es der Leiche Cäsar's ab, daß er mit diesen

„Schlächtern“ freundlich that und sinkt noch ein Mal in den früheren Schmerz zurück:

Du bist der Rest des edelsten der Männer,

sagt er,

Der jemals lebt' im Wechsellauf der Zeit.
Weh! weh der Hand, die dieses Blut vergoß!

Und dann spricht er eine Prophezeiung aus, die Italien und der ganzen Erde schreckliche Gräu'l verkündet, Gräuel, die das Mitleid tödten werden. „Cäsar's Geist,“ sagt er,

nach Rache jagend, wird,
Zur Seit' ihm Ate, heiß der Höll' entsteigen,
In diesen Grenzen mit des Herrschers Ton
Mord rufen, und des Krieges Hund' entfesseln,
Daß diese Schandthat auf der Erde stinke
Von Menschenaas, das um Bestattung ächzt.

Indem er diese Prophezeiung spricht, sieht er einen Diener des Octavius Cäsar, Adoptivsohns Cäsar's, den dieser kurz vor seinem Tod nach Rom beschieden hatte, auf sich zukommen. Derselbe meldet ihm, Octavius sei unterwegs, dann sieht er Cäsar's Leiche, und Antonius wird von dem Schmerze dieses Sklaven nochmals wieder in den Schmerz hineingezogen — wie Brutus einst durch seine Kämpfe, so er durch diesen schmerzlichen Verlust über die zufällige Schranke des Ranges hinausgehoben. Er ist noch ohne festen Plan für sein Verhalten in der nächsten Zeit, das schreckliche Ereigniß hat ihm noch zu keiner ruhigen Ueberlegung Zeit und Kraft gegönnt. Erst jetzt, scheint's, kommt ihm der Gedanke, daß die Leichenrede ihm dienen könne, die Stimmung des Volks zu prüfen, weshalb er diesen Diener des Octavius, den er schon hatte fortschicken wollen, noch zurückhält, damit derselbe seinem

Herrn zugleich die Wirkung seiner Rede melden könne. So geht er mit der Leiche Cäsar's auf den Markt.

Die nächste Scene versetzt uns auf den Markt, wo Brutus, umdrängt vom Volk, soeben im Begriff steht, die Rednerbühne zu besteigen. Brutus ist kein Mann des Volks, so hoher Achtung er sich bei demselben auch erfreut, kein Redner, der es hinzureißen und zu begeistern wüßte. Vielmehr tritt mit jedem neuen Schritte, den er thut, der ungeheure Widerspruch seiner Natur zu jenem abstracten Ideale, das er dem Alterthum entnahm, um es zur Richtschnur seines Handelns zu machen, klarer und schreiender zugleich hervor. Denn wenn schon seine Freundschaft für Cäsar und der innere Kampf, der seinem Entschluß, ihn zu tödten, vorausging, uns zeigte, daß er weit entfernt ist, in Wahrheit selbst ein Römer jener alten Zeit zu sein: so hebt die Rede, die er vor dem Volke hält, den letzten Zweifel über seinen eigentlichen Standpunkt, und läßt erkennen, daß er nur durch einen Sprung, durch eine gewaltsame Losreißung von den eigentlichen Wurzeln seines Daseins zu dem Entschluß gelangte, der die That zur Folge hatte. Zwar die Form der Rede trägt ganz den altrömischen Charakter, denn das ist ja das Wesentliche des ächten Römerthums, daß es unter der Herrschaft des abstracten Verstandes steht und alles individuelle Leben mit Bewußtsein ausschließt. So sahen wir, wie sich in Rom das Individuum zwar schon als berechtigt ansah, wie es sich aber in Anerkennung der Nothwendigkeit dem Staate unterwarf und sich allein als Bürger geltend machte; so sahen wir ferner, wie sich der Römer den dunkeln Mächten der Natur gegenüber in der Nichtigkeit des Individuums erfaßte — eine Anschauung, die in den Völkern germanischen Stammes zur Entwicklung der Innerlichkeit des

Gemüthslebens führte — wie er aber wieder durch die Reflexion der Unabwendbarkeit des Schicksals sich diesem unterwerfen lernte und jener menschlichen Regung kein weitres Recht einräumte. Hier wie dort, im religiösen, wie im politischen Leben, war der Verstand dem Römer das leitende Prinzip und das Gemüth, das Individuelle, blieb unberechtigt. Ebenso nun prägte sich derselbe auch in ihrer Sprache und in ihrem Stile aus und Brutus' Rede ist in der That von dieser Seite ein Musterstück alt römischer Beredtsamkeit, denn sie bewegt sich nur in allgemeinen Formen, schreitet streng logisch vor und gönnt dem Gemüthe, der besonderen Empfindung des Individuums, keinen Einfluß auf den Stil. Ja auch ihre Grundanschauung, der Tyrannenhaß, der Brutus zu der That trieb, ist römisch, wie die Apostrophe an das politische Bewußtsein, an die Würde des freien Römers — aber hier eben enthüllt sich nun auch seine Schranke, die geradezu zum schroffen Gegensatze gegen das alte Römerthum wird. Denn nicht nur ist sein eigner Tyrannenhaß ein ganz abstracter und läßt zu, daß er in dem Tyrannen noch den Menschen liebt, so daß der Haß in Wahrheit alles Inhalts baar ist und seinen Namen nicht verdient: er muthet auch dem Volk dieselbe Trennung zwischen der Herrschsucht Cäsar's und seinem Werth als Mensch zu, ja er weiß sich nicht ein Mal als Glied des Volkes, geschweige, daß er sich als das Organ des Volksgeist's erfassen sollte, das diese That als eine objectiv nothwendige vollbracht hätte und nun, im Mittelpunkt des Lebens seines Volkes stehend, von da aus es zu erneuern innerlich berufen wäre. Er steht dem Volke vielmehr gegensätzlich gegenüber als ein Einzelner, Vereinzelter, und statt die objective Nothwendigkeit der That in scharfen Zügen darzustellen, be-

ginnt er „seine Sache zu führen," wie der Privatmann vor dem Richter, beginnt er sich zu rechtfertigen, den Thäter, das bloße Werkzeug, das, wenn die That ihm in Wahrheit innere Nothwendigkeit war, niemals einer Rechtfertigung bedurfte. Aber das war sie Brutus eben nicht, vielmehr hatte er, um sich zu ihr zu bestimmen, seine innerste Natur verleugnen müssen, die ihn zum Privatmann machte, während das als leitendes Prinzip von ihm angenommene und durch jene That erstrebte Ideal des ächten Römers auf der Voraussetzung der innern Einheit mit dem ganzen Volk ruhte. Einer solchen aber hatte Brutus sich niemals bewußt werden können, weil alles lebendige Leben zu seiner Zeit bereits erstorben war. War es doch die Zeit der Auflösung des Staats, die mit der Ablösung des Individuums von ihm und dem Verfall der alten, auf ihm und auf der Religion beruhenden Sittlichkeit hereinbrach. Auf der andern Seite aber war Brutus selbst ein Kind dieser Zeit, und wie ihn mit seiner edlen Natur das öffentliche Leben nicht zu fesseln vermochte, ebenso drängte ihn sein eignes Wesen nach individueller Befriedigung. So sahen wir ihn schon in rein persönlichen Verhältnissen der Freundschaft und der Liebe. Doch noch weiter bethätigte er diesen Drang. Es war die Zeit, wo zuerst aus demselben Grunde die griechische Philosophie in Rom zahlreiche Anhänger fand, weil nämlich nun die auf sich selbst verwies'nen, durch das öffentliche Leben nicht mehr befriedigten Individuen ihr entgegenkamen. Was man also in ihr suchte, war eine besondre, nur aus ihr zu schöpfende Befriedigung, eine Befriedigung mithin, die den, der sie dort fand, aus dem allgemeinen Leben ausschied und ihn zum Privatmann machte. Und so war es in der That sowohl mit dem System

des Epicur als der stoischen Lehre, die vorzugsweise in Rom zur Geltung kamen; denn so entgegengesetzt auch in allem Uebrigen die Weltanschauung Beider war, darin stimmten sie überein, daß sie ihre Bekenner von dem Staat und der Außenwelt überhaupt abzogen und auf sich selber stellten. Brutus nun hatte sich der stoischen Philosophie angeschlossen, weil diese zugleich seiner strengen Sittlichkeit entsprach. Sie hatte aber auch, wie die des Epicur, darin mit dem römischen Charakter und insbesondre dem des Brutus Wahlverwandtschaft, daß sie die Erhabenheit des Geistes über die Macht der Außenwelt in jener negativen Weise lehrte, die wir als ächt römische kennen und die sich in dem Schicksalsglauben wieder findet; sie also sicherte dem Brutus die abstracte Freiheit, die in der Resignation des Individuums gelegen ist und auf die wir ihn schon vorher gleich nach dem Morde Cäsar's sich berufen hörten.

So war also Brutus sowohl mit seinem Drange nach persönlichen Verhältnissen, als auch mit seiner Weltanschauung in Wahrheit aus der Einheit mit dem Volke herausgetreten und zum Privatmann geworden, der aber freilich noch mit allen Fasern seines Herzens an der alten Größe seines Staates hing und deshalb leicht aus seiner Zurückgezogenheit auf sich aufzuscheuchen und zum Handeln für die Wiederherstellung derselben zu bewegen war. Aber kaum hat er nun die That gethan, so macht sein früherer Standpunkt sich nach allen Seiten wieder geltend. So tritt er also als Privatmann vor das Volk, der freilich von sich sagen darf, er habe für das Volk gehandelt, aber durch dasselbe, erfüllt mit seinem Geiste, hat er nicht gehandelt; deshalb fühlt er sich gedrungen, sich zu rechtfertigen und beginnt damit, zu fordern,

daß man an seine Ehre glaube, wie ihn diese auch vorher zu der That getrieben hatte; denn auf der gegenseitigen Anerkennung der Ehre aller Einzelnen beruht das Privatleben im Gegensatz zum öffentlichen Leben, das keine besondre Ehre der Individuen kennt. Und deshalb denkt er sich das Volk nicht als ein Ganzes, das organisch zusammengeschlossen ist, sondern als eine zusammengehäufte Menge lauter Einzelner, an deren Jeden er sich wendet, ob er ihn durch Cäsar's Tod beleidigt habe? Und wieder sind die Fragen, die er an sie richtet, ganz abstract: Wer hier so niedrig sei, fragt er zuerst, daß er ein Knecht sein möchte? und dann: wer so roh, daß er nicht wünschte, ein Römer zu sein? Beides Fragen, die den auf sich zurückgezognen Philosophen bezeichnen, die das Volk aber nicht versteht. Dennoch ruft es: „Niemand!" und Brutus steigt befriedigt von der Rednerbühne, als sei sein Werk nun erfüllt, als sei Rom frei. Das Volk aber zeigt ihm, wie es selbst die Freiheit auffaßt, denn kaum hat er noch zum Schluß erklärt, wie er Cäsarn getödtet habe, so sei er selbst auch jeden Augenblick bereit, sein Leben auf dem Altar des Vaterlandes darzubringen, wenn es diesem gefallen sollte, seinen Tod zu fordern — als das Volk ihn schon im Triumph nach Haus geleiten, ihm eine Statue errichten, ihn zum zweiten Cäsar machen und krönen will, und Brutus hat genug zu thun, seine „guten Landsleute" zurückzuhalten, damit sie des Antonius Rede hören, der eben mit dem Leichnam Cäsar's auf dem Markte anlangt. Er selbst begibt sich fort und räumt Antonius das Feld, dem er als einem Ehrenmanne eben so traut, wie er für sich selbst Vertrauen fordert.

Aber weder war der Ausbruch der Bewunderung des Volkes, die mehr ein Staunen als Begeisterung war, ein

innerlich gehaltner — vielmehr hatte Brutus sie gezwungen von sich selbst, mit ihrer Liebe und ihrem Haß, von ihrer eigenen Lebendigkeit zu abstrahiren, und hatte sich allein an ihren Verstand gewandt, ein Verfahren, das sich rächen muß, indem die unterdrückte Empfindung nothwendig reagirt — noch auch ist Antonius ein Privatmann wie Brutus, der sich unbedingt an sein gegebnes Wort gebunden glaubte oder überhaupt wie dieser sich auf dem Standpunkt der abstracten Freiheit hielte. Er hat sich nicht von dem Leben abgewendet wie Brutus, steht vielmehr mitten in demselben und hat darin Befriedigung gefunden; denn ihm kam es nie in den Sinn, es nach dem Maaßstab einer früheren Zeit zu richten, die für ihn ganz vergangen war. Ein ächtes Kind der Zeit war seine eigne Entwicklung und Anschauungsweise mit ihr im Einklang und das Schwinden des alten Römergeistes hatte ihm keinen Schmerz bereiten können, ja kaum war er darüber zum Bewußtsein gekommen, denn er schaute alles Große, dessen er bedurfte, theils in Cäsar an, dem er daher ohne innere Regungen das ganze Reich zu Füßen legen konnte, theils wußte er sich selbst als dessen Träger, so daß er jeden Augenblick im Stande war, nicht resignirend, nicht zerfallen mit der Welt, als ganzer Mensch in sie einzugreifen. Der Schmerz um Cäsar freilich ließ ihn einen Augenblick auch für sich den Tod wünschen oder hätte ihn denselben doch leicht ertragen lassen — aber schon die Leichenrede, die er dem Freunde noch zu halten hat, muß ihn dem Leben wiedergeben, obwohl er, nachdem ihm diese schon gestattet ist, anfangs noch gleichsam außerhalb der Zeit und fern vom Leben stehen bleibt; denn die Prophezeiung von dem Unheil, das aus Cäsar's Tod über Italien und die ganze Erde kommen

werde, sprach er nur als Organ der Wunden Cäsar's, wie er sagte:

> Die ihre Purpurlippen öffnen, stumm
> Von meiner Zunge Stimm' und Wort erflehend.

Sich selbst theilt er nicht ein Mal das Rächeramt zu und erst als jener Bote des Octavius zu ihm tritt, für ihn gleichsam ein Bote der Außenwelt selbst, ihn mahnend, daß auch er ein Glied derselben ist, beschließt er, durch die Rede die Stimmung des Volks zu prüfen. Die Mörder Cäsar's hatte er von Anfang an als Schlächter angesehn, und freilich war es Politik, daß er den Schein annahm, als wolle er mit ihnen gehn; aber einerseits lag dieser Politik noch kein bestimmter Plan zu Grunde, vielmehr mußte er vor Allem zunächst auf seine eigne Sicherheit bedacht sein und suchte nur zugleich für alle Fälle wieder Boden zu gewinnen — und auch dazu kam ihm der Gedanke, noch eh' er selbst vor Cäsar's Leiche stand, deren Anblick erst dem Schmerze seine Bahn eröffnete — andrerseits aber erleichterte ihm der persönliche Charakter des Brutus diese Politik, denn was er diesem melden ließ, „daß er ihn lieb' und ehre und für edel, tapfer, weis' und redlich halte," war nicht weniger aufrichtig wie sein Schmerz um Cäsar. Dennoch aber blickte er voll Abscheu auf Brutus' That, und war durch seine ganze Persönlichkeit zu sehr Brutus' Gegensatz, als daß er nicht bei wiederkehrendem Antheil am Leben sogleich sich ihm entgegenstellen sollte.

So tritt er vor das Volk, das eben erst dem Brutus zugejauchzt hat und seine ersten Worte, die diesen zu beleidigen scheinen, gleich mit Drohungen entgegennimmt. Vorsicht also ist nöthig und Antonius' Lage schwierig — aber

seine Seelenstimmung, jener tiefe Schmerz um Cäsar, muß ihm endlich den Sieg verschaffen, wenn er es nur versteht, denselben auszuströmen, wie er in ihm lebt; denn dadurch wendet er sich an die Herzen seiner Hörer, die selbst an Cäsar hingen, weckt also deren eigne Empfindungen, die Brutus mit der Schwere seiner Abstractionen niederdrückte, und ruft mithin in ihnen eine Reaction hervor, die diesem nothwendig verderblich werden muß. Und so kommt es, da Antonius Meister der Beredtsamkeit des Herzens ist und trotz der Tiefe seines eignen Schmerzes doch niemals die Besonnenheit, die bewußte Klarheit über seine Lage, einbüßt, die die höchste Vorsicht von ihm fordert. Schon als er nur andeutungsweise an die Verdienste Cäsar's und sein Mitleid mit den Armen erinnert hat, als er nun seinen Hörern zuruft:

Ihr liebtet All' ihn einst nicht ohne Grund;
Was für ein Grund wehrt Euch um ihn zu trauern?
O Urtheil du entflohst zum blöden Vieh,
Der Mensch ward unvernünftig!

und dann einhält mit den Worten:

Habt Geduld mit mir!
Mein Herz ist in dem Sarge hier bei Cäsar,
Und ich muß schweigen, bis es mir zurückkommt,

schon da hat er, obgleich er immer wieder die höchste Achtung für Brutus zu hegen versichert und wiederholt erklärt, er wolle dessen Worte nicht entkräften, ihren Eindruck doch schon aus dem Herzen des Volks verwischt und es von dem Standpunkt, auf den Brutus es gewaltsam hinaufgeschraubt hatte, auf den ihm allein gemäßen, den Standpunkt der Pietät für Cäsar, zurückgeführt. Schon da zeigt sich, wie abstract, wie aller Wahrheit für das Volk baar Brutus' Worte waren;

denn die bloße Zurückweisung der Krone von Seiten Cäsar's, die Antonius ihnen ins Gedächtniß zurückgerufen hat, gilt ihnen als Beweis, daß Cäsar nicht herrschsüchtig gewesen sei, ja Antonius darf sogar erwähnen, daß er selbst es war, der sie Cäsar antrug. Nur mit dem Worte Herrschsucht also hat Brutus ihnen imponiren können, denn für diese Römer hat nur das Wort durch alte Ueberlieferung noch einen schlechten Klang, die Sache selbst, den Herrscher, wollen sie sogar, und schon gehen dunkle Drohungen gegen die Räuber dieses Gutes in der Menge um: als Antonius seine Rede fortsetzt, die in den ersten Worten in der That nur ein lautes Denken über seinen eignen Verlust, ein lautes Empfinden seines schmerzerfüllten Herzens ist und dadurch unwiderstehlich auf die Hörer eindringt. Doch in demselben Augenblicke schon mit seiner vollen Klarheit über seinen eigenen Empfindungen schwebend, beginnt er ihre Herzen zur Wuth und zur Empörung zu entflammen, zwar nicht geradezu, vielmehr weist er das ab und erklärt, sie aufzureizen gegen jene ehrenwerthen Männer lieg' ihm fern:

> Ich will nicht ihnen Unrecht thun, sagt er, will lieber
> Dem Todten Unrecht thun, mir selbst und Euch.

Allein eben dadurch packt er sie nur um so tiefer und nun zeigt er ihnen auch noch Cäsar's Testament, das ihrer auch mit Liebe gedenke, erklärt aber zugleich, es ihnen vorzulesen dürfe er nicht wagen, denn wenn sie's kennten — die darin ausgesprochene Liebe Cäsar's müßte sie rasend machen, und das müsse er verhindern. Schon aber hat er es erreicht, schon rast das Volk und schreit: das Testament! sie wollten's hören, schon nennt es Brutus und die Seinen Verräther, Mörder,

Böſewichter, und ſchreit von Neuem nach dem Teſtament. Doch Antonius glaubt ſich noch nicht am Ziele, er ſteigt herab von der Tribüne, ſtellt ſich an Cäſar's Leiche, zeigt dem Volke die „armen ſtummen Wunden" und heißt ſtatt ſeiner dieſe reden. Hier, ſagt er,

Hier ſtieß der vielgeliebte Brutus durch;
Und als er den verfluchten Stahl hinwegriß,
Schaut her, wie ihm das Blut des Cäſar folgte,
Als ſtürzt' es vor die Thür', um zu erfahren,
Ob wirklich Brutus ſo unfreundlich klopfte —
Denn Brutus, wie Ihr wißt, war Cäſar's Engel —
Ihr Götter, urtheilt, wie ihn Cäſar liebte!
Kein Stich von allen ſchmerzte ſo wie der.
Denn als der edle Cäſar Brutus ſah,
Warf Undank, ſtärker als Verrätherwaffen,
Ganz nieder ihn; da brach ſein großes Herz,
Und in den Mantel ſein Geſicht verhüllend,
Grad' am Geſtell' der Säule des Pompejus,
Von der das Blut rann, fiel der große Cäſar.

Gewiß, hier ſpricht die Liebe und der Abſcheu, Antonius ſteht wieder ſelbſt unter der Herrſchaft ſeiner Empfindungen und es iſt unmöglich, ihm zu zürnen, trotz der Künſte, die er aufbietet, das Volk zu reizen; denn ſein Schmerz wie ſein Abſcheu vor der That des Brutus ſind berechtigt, und Antonius ſteht mit ſeiner Liebe zu Cäſar, dem er ſich immer willig untergeordnet hatte, viel mehr im Volk, als Brutus je mit ſeinem Ideal des ächten Römers, das dieſe Zeit nicht mehr begriff. Deshalb darf Jener auch auf unſern vollen Glauben Anſpruch machen, wenn er jene Schilderung ſchließt:

O, meine Bürger, welch' ein Fall war das!
Da fielet Ihr und ich, wir Alle fielen,
Und über uns frohlockte blut'ge Tücke.

Dann aber nimmt er sich mit Blitzesschnelle wieder aus seinem Schmerz heraus, und greift aufs Neue zu den Künsten des schlausten Volksverführers, um seinen Sieg zu vollenden:

Ich bin kein Redner, sagt er, wie es Brutus ist,
Nur wie Ihr Alle wißt, ein schlichter Mann,
Dem Freund' ergeben . . .

Und doch ist auch in diesen Worten Wahrheit, insofern Brutus eben durch jene Scheidung zwischen Mensch und Bürger dem Volke fern stand und durch seine rein verständige Rede ihm auch niemals näher kommen konnte. Das nun beutet Antonius mit Bewußtsein aus, die Abstraction des Brutus und das Menschliche in seinem eignen Wesen, sein Aufgehn in die Zeit, der Brutus jede Anerkennung weigerte, und das entzündet die Gemüther bis zu einem Grade, daß jetzt selbst das Testament „ihres geliebten Cäsar" vergessen ist und Alles wegstürzt, Brutus' Haus in Brand zu stecken. Mit Mühe nur gelingt es dem Antonius, sie wieder um sich zu versammeln, dann aber theilt er ihnen mit, daß Cäsar jedem Bürger ein Geldgeschenk vermacht und alle seine Gärten auf ewige Zeit dem Volke hinterlassen habe. „Das war ein Cäsar," schließt Antonius, „wann kommt seines Gleichen?" und die Bürger jammern, Brutus zum Hohn, und eilen, Cäsar's Leichnam auf dem heiligen Platze zu verbrennen, um dann mit den Fackeln die Häuser seiner Mörder anzuzünden.

Antonius bleibt allein zurück, jetzt mit Römerruhe das Schicksal walten lassend; so ruft er aus:

Nun wirk' es fort! Unheil, du bist im Zuge;
Nimm, welchen Lauf du willst!

Da tritt der Diener des Octavius zu ihm, ihm meldend, dieser sei doch schon nach Rom gekommen und mit Lepidus in

Cäsar's Hause. Brutus und Cassius seien in eiliger Flucht aus Rom geritten. Antonius läßt sich zum Octavius führen.

Das Volk durchtobt indeß die Straßen, nach den Verräthern suchend und Jeden mordend, der verdächtig scheint. So trifft es auch auf einen Dichter, der das Unglück hat, den Namen eines der Verschwornen zu tragen und wegen dieses Namens hingemetzelt wird. Der Zug beruht auf geschichtlicher Ueberlieferung, Shakspeare hat ihn aufgenommen und in dem Einen Zuge tritt ein ganzes Gemälde des Tobens eines entfesselten Volks vor unsere Augen.

Vierter Akt.

Brutus That hat hiermit ihren Zweck, die alte Freiheit Roms zurückzuführen, verfehlt; wie vorher Cäsar's Geist *in ihm*, die Liebe, die er selbst zu Cäsar hegte, ihn über den Charakter des Antonius täuschte, so daß er ihm gestattete, die Leichenrede vor dem Volk zu halten, wie also Cäsar's eigner Geist in Brutus für seine Rache thätig war: so ist er's jetzt gewesen durch die Liebe, die in dem *Volke* für ihn lebte, denn diese Liebe, wieder Cäsar's Geist, den Brutus mit dem Körper zu vernichten wähnte, hat seinen Zweck vereitelt und seine That gegen ihn selbst gewandt; schon haben er und Cassius flüchten müssen. Aber schon haben sich auch drei Andre in Cäsar's Macht getheilt, Antonius, Octavius und Lepidus haben sich verbündet, um den Mord Cäsar's für sich auszubeuten, und schon die Zügel des verwaisten Reiches übernommen. Damit aber ist für Rom nun ein schlimmerer Zustand eingetreten, als jemals Cäsar ihm bereitet haben würde, und

wieder ist es Brutus, der ihn selbst heraufgeführt hat, ja gerade, was er einst fürchtete und abwenden wollte, was er einst den Verschwornen warnend als durch Cäsar drohend vorhielt, als Cassius sie durch einen Eid verpflichten wollte:

Nein keinen Eid! Wenn nicht der Menschen Antlitz
Das innre Seelenleid, der Zeit Verfall —
Sind diese Gründe schwach, so brecht nur auf,
Und jeder fort zu seinem trägen Bett!
Laßt frech gesinnte Tyrannei dann schalten,
Bis Jeder nach dem Loose fällt —

gerade das wird jetzt durch seine That zur Wahrheit.

Der vierte Akt versetzt uns zu den drei Männern, die eben eine Aechtungsliste zu entwerfen beschäftigt sind, wo „Jeder nach dem Loose fällt." Natürlich wollen sie sich vor dem Schicksal Cäsar's schützen! Die Drei sind in der völligsten Eintracht ihren Feinden gegenüber, obschon sie Lepidus nur dulden, ihn benutzend als Ableiter des Hasses und des Leumunds, den ihre Handlungen sonst auf sie selbst gehäuft haben würden. Eben schickt ihn Antonius fort, um Cäsar's Testament zu holen, an dessen einzelnen Bestimmungen sie ändern wollen. Die Art und Weise, wie Antonius zu Octavius über den Dritten in ihrem Bunde spricht, wie er den Lepidus seinem Pferde gleichstellt, das er wie diesen mit seinem Geist regiert, wie er ihn geradezu ein Eigenthum nennt: sie zeigt, wie diese Männer — denn Octavius geht auf Antonius' Ansicht ein — allerdings geeignet waren, jedes Ziel, das sie sich vorgesteckt, unfehlbar zu erreichen, denn für sie gilt jedes Mittel gleich, und wie sie eben, um sich selbst zu sichern oder ihre persönlichen Empfindungen des Hasses und der Rachsucht zu befriedigen, eine Liste mit den Namen zahlreicher edler Opfer füll-

ten, die ohne Recht und Urtheil fallen sollen — ebenso benutzen sie die Menschen in ihrem Interesse und setzen sie zu bloßen Werkzeugen herab, die sie nach geleistetem Dienste wieder von sich werfen. Das sind Gegner, denen gegenüber ein Brutus einen schweren Stand hat, wenn er noch weitere Versuche macht, die Republik zu retten; denn nicht nur schätzt er jeden Einzelnen als Menschen, wie seine Rede vor dem Volke zeigte: als Stoiker hält er an seiner Tugend fest und trägt auch ins öffentliche Leben die strengen Grundsätze des Privatmanns über. Soeben hören wir, daß er und Cassius Leute werben, Antonius erzählt es dem Octavius und dringt auf schnelle Rüstung und Aufwendung aller Macht, worin ihm dieser beistimmt.

Die zweite Scene führt uns in das Lager des Brutus in Klein-Asien — eine Scene, die mit der vorigen nach allen Seiten hin im schroffsten Gegensatze steht. Gleich das Erste, was wir hören, ist, daß Zwietracht zwischen Brutus und Cassius ausgebrochen ist, die ernsterer Natur scheint; denn zwar äußert Brutus gegen den Abgesandten des Cassius, er zweifle nicht an seinem Herrn, aber vor einem seiner eignen Leute verzichtet er bereits auf ihn und spricht von ihm in einem Tone, der von großer innerer Gereiztheit zeugt und Cassius wenig Ehre läßt. Und doch hat dieser ihm noch soeben einen freundlichen Gruß gesandt. Jetzt kommt er selbst, seinem Abgesandten auf dem Fuße folgend, und Brutus spricht zu ihm ganz in derselben Weise, wie er von ihm sprach, nüchtern und fast wegwerfend, was diesen schon in Zorn zu setzen droht. Brutus aber führt ihn in sein Zelt, um nicht den beiden Heeren das Schauspiel eines Zanks zwischen ihren Führern zu geben. Da tritt dann die Ursache ihres Grolls

hervor, die von einer andern Seite den Gegensatz, in dem die beiden Häupter des republikanischen Heeres zu den Dreimännern stehen, aufdeckt. Einer von Cassius' Leuten nämlich hat sich von den Sardiern bestechen lassen, Brutus hat ihn dafür hart getadelt und selbst des Cassius Verwendung nicht geachtet. Das ist's, was dieser gegen Brutus vorzubringen hat, der also wirklich die Tugenden eines Privatmannes in Mitten und als Führer eines Bürgerkrieges geltend machen will. Gewiß, ein edleres Verfahren als das der drei! wie wenig aber geht Brutus in seinem allgemeinen Zweck auf, da er noch im Kampfe für denselben jeden Augenblick Bewußtsein über die moralische Natur der Mittel hat, die ihm zur Erreichung desselben verhelfen sollen! Auch Brutus steht zugleich *in* seiner Sache und *über* ihr, er aber anders als Antonius bei Cäsar's Tode, ihm gilt die Ehre des Privatmanns mehr als das Gelingen seiner Zwecke als Vertreter der Idee, sonst *sähe* er die Makel gar nicht, die die Noth des Kampfes wider seinen Willen auf seine Ehre wirft, oder sähe er sie auch, er würde sie nicht achten, da er sich bewußt ist, sich mit seinem ganzen Sein an die Idee wahrhaft hingegeben zu haben, nicht sie in seinem eignen Interesse ausbeuten zu wollen. Denn *wohl heiligt der Zweck das Mittel* für den, der jeden Augenblick bereit ist, sich selbst wie alles Andre zum bloßen Mittel für den Zweck herabzusetzen und Brutus hatte vorher selbst das Mittel des Mordes, und zwar des Freundesmordes, nicht gescheut. Aber wie er zu dieser That nur durch ein seiner wahren Natur fremdes, also willkürlich adoptirtes Prinzip getrieben ward, ebenso steht er auch jetzt noch nur in Folge seines *Willens* in der Sache, die er vertreten will, denn seine innerste Befriedigung, seine Freiheit, liegt auch jetzt nicht in dem öffentlichen

Leben, in dem Leben seines Volkes, sondern in ihm selbst als Einzelwesen, in seinem stoischen Prinzip der Treue gegen sich selbst, die mit seiner Ehre ein und dasselbe ist, weshalb er diese auch im Dienste seiner Idee niemals beflecken darf. So weist er denn den Cassius mit scharfen Worten ab und wirft sogar auch ihm dasselbe ehrverletzende Vergehn vor, ohne in der Sprache sich irgend welche Schranke zu setzen. Es ist so: alle Achtung, die er einst vor Cassius hegte, ist dahin, ist's dies Vergehn allein oder tritt noch Anderes hinzu — genug Brutus hat aus ihm herausgelesen, daß ihn nicht dieselbe Gesinnung wie ihn selbst zum Morde Cäsar's getrieben haben könne, und selbst sich seines heiligen Ernstes bei der That bewußt, der fürchterlichen Kämpfe, die sie ihm gekostet, und der schweren Opfer, die er ihr gebracht, ruft er ihm zu, mit unverhohl'ner Verachtung ihn bei Seite werfend:

Denkt an den März! denkt an des Märzen Idus!
Hat um das Recht der große Julius nicht
Geblutet? Welcher Bube legt' an ihn
Die Hand wohl, schwang den Stahl, und nicht um's Recht?
Wie, soll nun Einer derer, die den Ersten
Von allen Männern dieser Welt erschlugen,
Bloß, weil er Räuber schützte: sollen wir
Mit schnöden Gaben unsre Hand besudeln?
Und unsrer Würden weiten Kreis verkaufen
Für soviel Plunders, als man etwa greift?
Ein Hund sein lieber und den Mond anbellen,
Als solch' ein Römer!

Also das war Cäsar's wahres Vergehn in Brutus' Augen, daß er den Erpressungen der Großen in den Provinzen ruhig zusah, statt sie streng zu strafen, daß er überhaupt nicht streng das Recht zu wahren wußte, und das gilt Brutus als die

ächte Römertugend, seine Hände von schnöden Gaben rein zu halten — wie wenig hat er doch das Wesen seiner eignen Ahnen erkannt! für diese war die Tugend der Zusammenschluß mit dem Staate, die rückhaltlose Hingebung an diesen, und daraus flossen alle einzelnen besondern Tugenden, weil sie sich eben nur als Glieder eines Organismus fühlten, nicht als selbstständige Individuen. Brutus dagegen geht von dem Individuum als solchem aus, dem selbst die Idee eines organischen Ganzen unverständlich ist, und daraus bildet er sein ideales Römerthum, das er dem Cassius als Spiegel vorhält. Und dieser — schon hat er durch den Fluch der innern Unwahrheit, der ihn von Anfang an verfolgte, die Früchte seines Unternehmens sich entgehn sehn; denn sie allein nahm ihm einst den Muth, auch auf dem Tode des Antonius zu bestehn, und dann seine Leichenrede zu verhindern: jetzt erndtet er noch eine andre Frucht derselben, die tiefste persönliche Demüthigung, und der ihm diese schwerste Strafe auferlegt, ist eben Brutus, den er zu verführen und zu beherrschen meinte, und wieder muß er sich ihm unterwerfen. Denn da er nicht erfüllt ist von der Sache, die er vertritt, so kann er auch die Theorie des Brutus nicht bekämpfen, mithin auch sich selbst nicht rechtfertigen und sein einziger Widerstand fließt aus seiner in ihrem letzten Grund doch edlen Natur, die solche Kränkung, solche unumwundne Nichtigkeitserklärung seines ganzen Wesens durch jähes Aufbrausen zurückweisen will und schon an physische Gewalt zu appelliren droht. Das aber hat auf Brutus keinen Einfluß, der nur noch mehr sich über ihn erhebt und ihn nur noch tiefer stellt: „Geht," ruft er ihm zu:

zeigt Euren Sklaven,
Wie rasch zum Zorn Ihr seid und macht sie zittern.

Muß ich bei Seit' mich drücken? muß den Hof
Euch machen? Bei den Göttern! — —
— — — — — — — von heute an
Dient Ihr zum Scherz, ja zum Gelächter mir,
Wenn Ihr Euch so geberdet.

Und nun verkehren sich die Worte, die Cassius einst triumphirend gegen Brutus ausgesprochen hatte, die Worte:

Gut, Brutus, Du bist edel; doch ich sehe,
Dein löbliches Gemüth kann seiner Art
Entwendet werden. Darum ziemt es sich,
Daß Edle sich zu Edlen immer halten.

Jetzt wird des Cassius unlöbliches Gemüth durch die Liebe, die ihm Brutus edles Wesen eingeflößt hat, seiner Art entwendet und sein Wesen läutert sich von seinen Schlacken, ja er steht einen Augenblick sogar edler da als Brutus; denn während dieser noch immer in seiner Gereiztheit verharrt, und, allzu sehr erfüllt von dem Bewußtsein seiner Opfer, sich kalt auf seiner stolzen Höhe hält: hat Cassius schon milde Saiten aufgespannt und sucht den Eindruck seines Jähzorns zu verwischen. Aber Brutus hat auch noch eine andre Klage gegen Cassius, er hat um eine Summe Golds zu ihm gesandt zur Löhnung seiner Truppen und Cassius hat sie ihm abgeschlagen, sagt er, und fährt fort:

Ich kann kein Geld durch schnöde Mittel heben,
Beim Himmel! lieber prägt' ich ja mein Herz
Und tröpfelte mein Blut für Drachmen aus,
Als daß ich aus der Bauern harten Händen
Die jämmerliche Habe winden sollte
Durch irgend einen Schlich.

Seltsamer Widerspruch! dem Freunde zürnt er, weil er Geld erpreßt, und sendet dennoch zu ihm um dies Geld, und wieder

zürnt er ihm, daß er es abschlug, und legt auch hier den Maaßstab des Privatmanns an; denn er fährt fort:

Wenn Marcus Brutus je so geizig wird,
Daß er so lump'ge Pfennige den Freunden
Verschließt, dann rüstet Eure Donnerkeile,
Zerschmettert ihn, ihr Götter.

Cassius aber leugnet, es ihm abgeschlagen zu haben und nennt den, der ihm das gemeldet habe, einen Thoren — vielleicht hat er ihm sagen lassen, daß ihn sein eignes Bedürfniß als Feldherr dränge, ein Grund, den der Privatmann Brutus nicht gelten lassen konnte. Cassius wird immer weicher, er ist innerlich vernichtet durch die Härte eines Mannes, den er liebt, um dessen Liebe willen er schon mehrmals die bessere Einsicht aufgeopfert hat und der ihn selbst jetzt nicht nur nicht zu lieben, sondern zu verachten scheint. So bricht er aus:

Komm', Marc Anton, und komm', Octavius, nur!
Nehmt Eure Rach' allein am Cassius;
Denn Cassius ist des Lebens überdrüssig,
Gehaßt von Einem, den er liebt; getrotzt
Von seinem Bruder; wie ein Kind gescholten.
— — — — — — — — —
— — — — — — — O ich könnte
Aus meinen Augen meine Seele weinen!
Da ist mein Dolch, hier meine nackte Brust;
Ein Herz drin, reicher, als des Plutus' Schacht,
Mehr werth als Gold. Wo du ein Römer bist,
So nimm's heraus. Ich, der dir Gold versagt,
Ich biete dir mein Herz. Stoß zu, wie einst
Auf Cäsar! denn ich weiß, als du am ärgsten
Ihn haßtest, liebtest du ihn mehr, als je
Du Cassius geliebt.

Das sind Worte, die beweisen, wie tief in Cassius die Liebe zu Brutus eingedrungen ist, und nun liegt die Rache, die der sittliche Geist an Cassius nahm, offen vor uns da. Nicht die Furcht, durchschaut zu werden von dem edlen Manne, den er einst ins Netz gelockt zu haben wähnte, war es, was ihn vermochte, sich ihm unterzuordnen, sondern der Wunsch, durch das Eingehn in seine Denkungsweise seine Liebe zu gewinnen und die innre Anerkennung dieser Gesinnung, die in ihm selbst zur Liebe ward *). Cassius also ist umgewandelt durch das Anschauen der edlen Natur des Brutus und schmilzt nun seinerseits die augenblickliche Verhärtung seines Freundes, der endlich auch in milderm Sinne ausruft:

O Cassius! einem Lamm seid Ihr gesellt,
Das so nur Zorn hegt, wie der Kiesel Feuer,
Der, viel geschlagen, flücht'ge Funken zeigt,
Und gleich drauf wieder kalt ist.

Also viel geschlagen wie ein Kiesel war er: das sind die Widerwärtigkeiten, die seine Stellung mit sich bringt, der Zwiespalt zwischen seinen Grundsätzen und den Pflichten seines Amtes, der Mangel an wahrem, innerem Beruf für dieses, der ihm immer wieder ins Bewußtsein treten muß. Dadurch war sein Herz verbittert worden, das sonst ganz Milde war, denn dafür konnte auch die höchste Kraft der Resignation nicht in jedem Augenblicke ausdauern. Nun hat ihn auch noch ein unendlich schwerer Schlag getroffen, auch eine Wirkung seines Ueberspringens in das öffentliche Leben, das ihm an sich gar

---

*) Gegen große Vorzüge eines Andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe. Goethe.

keine innere Befriedigung gewährt: Portia ist gestorben, sie, deren würdig zu werden einst sein Gebet war, deren Tod ihm also trotz aller Geisteskraft auf Augenblicke das Gefühl des Lebensüberdrusses geben muß. „Die Trennung nicht erduldend," erzählt er seinem neu gewonnenen Freunde,

Und Gram, daß mit Octavius Marc Anton
So mächtig worden — denn mit ihrem Tod
Kam der Bericht — das brachte sie von Sinnen,
Und wie sie sich allein sah, schlang sie Feuer.

So, erzählt er, starb sie, würdig ihres Gatten und ihres Vaters, deren Anschaun sie zu dem gemacht, was sie geworden, und Cassius ist tief ergriffen:

Lag Euch das im Sinn (sagt er), wie entkam ich lebend?

und nimmt damit die ganze Schuld des jetzt gelösten Zwiespalts allein auf sich. Da treten Andre zu ihnen und das Gespräch wendet sich auf die Nachrichten aus Rom. Sie müssen Brutus' Ohr entsetzlich lauten, denn sie melden von den Achtserklärungen, durch die an hundert Senatoren umgekommen sind. Aber auch, daß Octavius und Antonius schon gerüstet haben und auf Philippi im Anzuge sind, theilt Brutus mit und nun wird Rath gehalten, wo man dem Feind begegnen solle, und wieder siegt des Brutus Meinung, die dahin geht, ihm nach Philippi entgegenzugehn, Cassius gibt auch jetzt ihm nach, im Widerspruch mit seiner Ueberzeugung.

Die Krieger trennen sich, Brutus bleibt in seinem Zelt allein und ruft nach seinem Diener. Wieder ist jene Milde über ihn ausgegossen, wie in der Nacht vor Cäsar's Tod, die nahende Entscheidung und die Versöhnung mit dem Freunde

haben ihn sich selbst zurückgegeben; aber dennoch ist er nicht was damals. Damals stand er vor der That mit Empfindungen der Hoffnung, und wenn auch diese durch die Opferung des Freundes nicht zum Ausdruck kamen, doch waren sie es, die allein ihn zu der That vermochten, er hoffte doch, durch sie dem Allgemeinen einen Dienst zu thun. Jetzt steht er vor den Früchten seiner That, den Geist des Cäsar hat er nicht getödtet, oder vielmehr er hat dessen milden Geist getödtet um einem Geist der Grausamkeit und Blutgier Bahn zu brechen, und Cäsar's Macht ruht auf den Trägern dieses Geistes. Er selbst hegt keine lebenswarme Hoffnung, sie zu stürzen, selbst die Zuversicht, daß endlich doch das Recht, das er vertritt, den Sieg erringen werde, lebt nicht in seiner Brust, vielmehr zehrt das Bewußtsein, durch die Eine That in eine ihm im Grunde fremde Sphäre hineingestürzt zu sein, an seiner Kraft und jener Zwiespalt zwischen seinem Amt und seiner Tugend muß stets auf's Neue wieder in ihm lebendig werden. Nun hat er auch noch seine Frau verloren — muß er nicht jetzt auf sein bisheriges Streben, ja auf sein Leben selbst als ein verfehltes, unheilvolles und selbst mit tiefem Schmerz zurücksehn? *) muß nicht seine That ihm wieder ins Bewußt=

---

*) Kinkel, Grobschmied von Antwerpen:

Sagt, kennt Ihr ihn, den schwersten Schmerz,
Der je die Menschenbrust zerdrückte?
Er kommt nicht wie ein schneidend Erz,
Allmählich spürt ihn der Beglückte.
Wie leises Gift im jungen Blut
Löst er unmerklich auf, unsäglich:
Doch bald mit Qualen unerträglich
Zerknickt er den gesunden Muth —

sein treten? und kann bei körperlicher Abspannung, durch lange Mühe und wenig Schlaf herbeigeführt, der Geist noch Kraft genug behaupten, um ihren drohenden Schatten in jedem Augenblicke von sich abzuwehren? — Sein Diener Lucius ist auf seinen Ruf erschienen, Brutus heißt ihn zwei Andre rufen, die in seinem Zelte schlafen sollen, für den Fall, daß er noch Botschaft auszusenden haben sollte. Auch sie erscheinen und legen sich auf sein Geheiß zum Schlafen. Lucius aber bittet er, ihm eine Weile auf der Laute vorzuspielen, obgleich derselbe nur mit Mühe noch die müden Augen offen hält. Denn Brutus fühlt sich schwach, bedürftig, und mag nicht jedes Lebenszeichen um sich schwinden sehen. Der Sklave folgt ihm auch und hebt sein Spiel an — aber schon nach wenigen Accorden schließt der Schlummer seine Augen und Brutus kann's nicht über sich gewinnen, ihn zu wecken, in seiner köstlich milden Stimmung bringt er ihm vielmehr seine Laute in Sicherheit, die leicht zerbrechen konnte, da er, sie im Arme, eingeschlafen ist. Dann setzt er sich zum Lesen, aber

---

Das ist der Schmerz verlornen Lebens,
Verlornen Schaffens, Handelns, Strebens!

Wenn Du den Freund verloren gibst,
Ein wenig spürst Du jene Wunden;
Hast Du ein Weib, das Du nicht liebst,
Du hast es halb und halb empfunden;
Doch wenn Du deine Jugendkraft
Hast auf ein irrig Werk gewendet,
Das Dir nicht selbst Genügen schafft —
Dann hast Dein Kleinod Du verschwendet,
Und trostlos wie ein Wüstengraus
Dehnt sich vor Dir das Leben aus.

als er nun sich ganz allein überlassen ist, da tritt das innere Weben seines Herzens in physischer Gestalt aus ihm heraus und auch die Sprache geht von diesem auf sie über — ein Zwiegespräch, für das er sich den Andern selbst geschaffen hat und das nichts weiter als ein Selbstgespräch ist. Erschreckt fährt er empor, denn er meint Cäsar's Geist zu sehen, er spricht zu der Erscheinung und diese nennt sich seinen bösen Engel und verkündigt ihm, daß er sie zu Philippi wieder sehen solle. Das hatte ihm sein Herz auch schon gesagt, wie eben dieses ja auch aus dem Geiste zu ihm spricht, und er beschwichtigt nur die eignen Zweifel, wenn er antwortet:

Nun, zu Philippi w i l l ich Dich denn sehn.

Ja, nur der Zweifel, ob er bei dem ein Mal gefaßten Entschluß, dorthin dem Feind entgegenzugehn, verharren solle, da er vorausempfindet, daß sein böser Engel, sein Schicksal, ihn dort ereilen werde, hat ihm die Vision geschaffen und mit Beseitigung dieses Zweifels, mit der Resignation, wird auch die Zweigetheiltheit seines Bewußtseins wieder aufgehoben und er birgt den bösen Geist wie vorher wieder in der eignen Brust.

Nun ich ein Herz gefaßt, sagt er daher, verschwindest Du, denn damit hat er eben der äußeren Erscheinung i h r Herz, ihr Fleisch und Blut, geraubt und vergeblich forscht er bei den drei Schläfern, ob sie geträumt, daß sie so geschrien; er aber bleibt nun um so fester bei dem eben noch zweifelhaften Entschluß und schickt zu seinem Bruder Cassius, daß er mit seiner Macht vorausziehe. Denn Brutus drängt es nur noch, eine schleunige Entscheidung herbeizuführen. Cäsar's Geist, der seit dem Morde alle seine Handlungen geleitet und ihn

auf allen seinen Schritten begleitet hat, der ihn sogar durch seine scheinbar wesenhafte Erscheinung schreckte, treibt ihn jetzt auch zu schleuniger Entscheidung, sein böser Engel in der That, wie er ihn selber nannte.

Fünfter Akt.

Und so erweist es sich auch bei Philippi selbst, wohin der fünfte Akt uns führt. Octavius spricht gleich in den ersten Worten seine Freude aus, daß Brutus und Cassius die Höhe verlassen haben und in die Ebene herabgezogen sind, und Antonius, der sich wieder als der Menschenkenner zeigt, erklärt es ihm: „Pah!“ sagt er,

Steck' ich doch in ihrem Herzen, weiß,
Warum sie's thun. Sie könnten sich begnügen,
Nach andern Plätzen hinzuziehn, und kommen
Mit bangem Trotz, im Wahn, durch diesen Aufzug
Uns vorzuspiegeln, sie besitzen Muth.
Allein dem ist nicht so.

Schon soll die Schlacht beginnen, als Brutus und Cassius erscheinen und ein Gespräch zwischen den Feldherren beider Parteien sich entspinnt. Der Mord des Cäsar und Antonius' Leichenrede bilden bald das Thema und für Beides tritt in Brutus' und Antonius' Worten noch ein Mal das Versöhnende hervor. Antonius wird noch ein Mal warm, als er die meuchlerische Art des Mordes sich vergegenwärtigt, und Brutus hält noch diesen Augenblick an seiner redlichen Gesinnung fest:

O wär'st Du Deines Stammes Edelster,

ruft er Octavius zu, der höhnisch Cäsar's Tod durch das verrätherische Schwert des Brutus schmäht,

Du könntest, junger Mann, nicht schöner sterben.

Shakespeare liebt es, seine Helden, wie Homer und das Nibelungenlied vor dem Entscheidungskampfe noch Zwiegespräche führen zu lassen, damit sie durch dieselben zu voller Klarheit über ihre Sache und die Gefahr, der sie entgegengehen, gelangen, denn seine Helden sind Heroen, selbstbewußte Menschen, für die sich kein blindes Vorgehn, keine Täuschung über ihre Lage ziemt. Seltsam aber ist der Eindruck dieses Wortgezänks hier, vor der folgenschweren Schlacht, die den Untergang der römischen Republik für immer entschied. Doch brachte sie ja nur die faktische Entscheidung, die geistige war längst erfolgt; der Dichter also handelte im Geiste der historischen Entwicklung, indem er diesem Augenblicke den Eindruck des Feierlichen vorenthielt. Nur aus Cassius' Mund tönt uns ein solches Wort entgegen, als Ausdruck der Stimmung eines Einzelnen: „Nun tobe Wind," ruft er, als Octavius die Unterredung abgebrochen hat,

Nun tobe Wind! schwill Woge! schwimme Nachen!
Der Sturm ist wach und Alles auf dem Spiel.

Aber auch in Cassius lebt keine Siegeszuversicht, obwohl er noch an die Möglichkeit, die Republik zu retten, glaubt — nur nicht nach dem von Brutus durchgesetzten Plane, der ihre Sache auf das Wagniß Einer Schlacht setzt. Auch Cassius gehört einer jener beiden philosophischen Doctrinen an, die zur Zeit der Auflösung der Republik unter den höhern Ständen Roms zur Geltung kamen, er aber der des Epicur, die sich nicht so enge wie die stoische dem römischen Character anschloß, indem sie eine liberalere Bildung und einen weiteren Gesichtskreis fordert. Beide waren Cassius, wie wir sahen, eigen, so daß er selbst dem Aberglauben, den die stoische Phi-

losophie begünstigte, bis dahin immer fern geblieben war; aber dafür fehlte ihm die innere Festigkeit, der unerschütterliche Wille, die sonst den Römer auszuzeichnen pflegen. Denn zwar stellte auch ihn seine Philosophie auf sich und gab ihm in dem Selbstmord, auf den er schon in seiner Unterredung mit Casca als letzte Zuflucht gegen Cäsar's Tyrannei sich berief, ein stets bereites Mittel, seine Freiheit zu bethätigen, wenn auch in jenem ganz abstracten Sinne: aber der ernste Kampf mit Schwierigkeiten, der Ernst des Lebens überhaupt, durch dessen Anerkennung allein der starke Wille sich entwickeln kann, fand weder in seinem Naturell, noch in der geistigen Führung, der er sich anvertraute, Nahrung oder Halt. Denn Epicur verhieß den Seinen leichtes, kummerloses Leben. So war schon dadurch seine Unterordnung unter Brutus angebahnt, die dann durch seine Unwahrheit gegen ihn entschieden wurde, aber auch noch dauert, als schon der feste Freundschaftsbund mit ihm geschlossen ist. Noch Ein Moment aber wirkte dazu mit, dasselbe, das in Brutus' Schicksal eine so große Rolle spielte, daß nämlich Cassius auch schon aus dem Staatsverbande ausgeschieden und mehr Privatmann als organisches Glied desselben ist. Damit war das ächt innerliche Interesse an der Sache der Republik, das bei ihm überdies von vornherein durch persönliche Regungen getrübt war, als unmittelbare Triebkraft seines Handelns ausgeschlossen und er daher noch leichter dem Einfluß einer in sich abgeschlossnen Persönlichkeit wie Brutus zugänglich; denn nun handelte auch er mehr für Andre denn als ihr Organ, als von ihrem Geist getragen, zumal da ihm der Selbstmord als der letzte Retter blieb. Daß aber dieser ihm jemals als ein durch den Untergang der Freiheit hervorgerufenes Bedürfniß ins Bewußtsein

treten konnte, genügt, um zu beweisen, daß ihm persönlich die Freiheit doch ein hohes Gut war und so hören wir ihn hier sie schätzen in dem Augenblicke, wo ihn Todesahnungen beseelen.

Allein mit einem Freunde nimmt er denselben zum Zeugen, daß er gezwungen nur, wie einst Pompejus, an Eine Schlacht Roms Freiheit setze, und theilt ihm schlimme Vorbedeutungen mit, die eben jene Ahnungen in ihm erwecken und ihm zugleich den Untergang des Heers verkünden. Denn plötzlich glaubt auch er an Vorbedeutungen, womit sein früheres Wesen aus den Angeln gehoben ist; es ist, als ob auch ihn der Geist des Cäsar treibe, den er noch mehr beleidigte als Brutus. Und in der That ist es auch nur die innere Klärung seines Wesens, die als unmittelbare Wirkung der Ermordung Cäsar's sich in ihm vollzogen hat, was ihn der Sphäre jenes Frevelmuths entrückt, den wir ihn früher üben sahen, was ihn nun aber auch wieder unter die Herrschaft eben jener Mächte stellt, denen er damals trotzen zu dürfen glaubte. Dennoch aber bleibt er frischen Muthes, und entschlossen, jeglicher Gefahr die Stirn zu bieten, geht er von Brutus feierlich Abschied zu nehmen, weil doch das Loos der Menschen niemals sicher sei. Auch hier, wo Alles an ihm edel ist, wo er uns ganz versöhnt mit seinem frühern Thun und Denken, tritt doch zugleich hervor, wie wenig auch er, trotz seiner überlegnen Einsicht und abgesehn von seiner Willensschwäche, der rechte Mann war, seine Sache siegreich zu vertreten. Denn als wir kaum ihn haben sagen hören, daß er nur gezwungen in die Entscheidungsschlacht gewilligt habe, die jetzt bevorsteht, sehn wir ihn auch schon „seinem Brutus", der allein der Urheber dieses Beschlusses sein kann, mit einer

Milde und Hingebung nahen, die einerseits zwar eben das ist, was ihm unsre Liebe sichert, denn sie zeigt ihn in heiterem, mildem Glanze, die aber andrerseits auch Zeugniß ablegt, wie auch ihn schon der neue Geist so ganz in sich hereingezogen hat, daß er dem Freund den Staat zum Opfer bringen und um dies Opfer jenen nur noch inniger lieben kann. Er folgt darin seiner jetzt geadelten Natur und deshalb wird er schön für unsre Augen, aber ehe dieser Läuterungsprozeß in ihm vollzogen war, war er es auch, der triumphirte, Brutus von der seinigen abgelenkt zu haben. In der innern Befriedigung, die jetzt aus ihm spricht, in dieser wahrhaft vollen Freiheit, liegt das Urtheil über seine frühere That, liegt aber auch die Bürgschaft für den Sieg des neuen Geistes, da dieser sich eben an dem Urheber des Frevels, der an ihm geschehn ist, bethätigt.

Die Freunde nehmen Abschied für immer, Beide fest entschlossen, eine Niederlage nicht zu überleben; denn wenn auch Brutus als Stoiker sich sträubt, aus Furcht vor möglichen Leiden sein Leben abzukürzen, wenn er es sogar feig und niederträchtig nennt: so braucht's doch nur der Mahnung des Cassius, daß man ihn dann im Triumphe durch die Straßen Roms führen würde, um ihn, wie vorher jene Wahrzeichen den Cassius, von seiner Philosophie abwendig zu machen, so daß er Cassius jene Sorge nehmen kann. Noch also ist doch Römerthum genug in Beiden, um durch die Schranken einer fremden Lehre wieder durchzubrechen — aber eben diese Reste zeugen wieder, wenn auch auf verschiedne Weise, für das Bewußtsein der Nichtigkeit des Individuums, das in Beiden lebt.

Die Schlacht beginnt, Brutus treibt die Schaaren des

Octavius vor sich her, vergessend, daß dadurch die Einheit ihrer Operationen leiden könne, was leider bald geschieht. Cassius' Leute fliehn, bedrängt von Marc Anton, schon hat er sich mit seinem Schwerte wie Feinden ihnen entgegenwerfen müssen und selbst das Banner in die Schlacht zurückgetragen; aber der Erfolg war kurz: soeben meldet ihm ein Bote, Antonius sei in seinen Zelten und Titinius bestätigt, daß sie schon im Brand stehn. Da sendet Cassius ihn fort, um Kundschaft einzuholen, ob ein Haufe Truppen, den er in der Ferne sieht, Freunde oder Feinde seien, und zugleich befiehlt er seinem Sclaven, eine Höhe zu besteigen, um Titinius mit den Augen zu verfolgen. Der thut's und ruft herab, Titinius sei von jenem Haufen eingeschlossen, der schon ein Freudengeschrei erhebe. Cassius, von Anfang an geneigt, das Schlimmste anzunehmen, wähnt, es seien Feinde, die seinen treuen Freund gefangen haben, und stürzt sich in sein Schwert, das ihm sein Sclave halten muß. Es ist dasselbe Schwert, mit dem er Cäsar's Leib durchbohrt und mit den Worten:

Cäsar Du bist gerächt,
Und mit demselben Schwert, das Dich getödtet —

haucht er seinen Geist aus — hier sagt er's selbst, daß in der That auch ihn der Geist des großen Genius verfolgte. Antonius' Prophezeiung, daß Cäsar's Geist, Ate ihm zur Seite, nach Rache jagen werde, hat sich auch an Cassius erfüllt. Doch er fällt, eines Römers würdig, durch eigne That, nach Römerweise seine Freiheit noch im Unterliegen sich bewahrend.

Brutus hat indeß die Macht des Octavius wirklich geschlagen und wenn Antonius dafür auch den Cassius zurückwarf, so ist doch für die Gegner dadurch nur auf der andern

Seite wiedergewonnen, was auf der einen verloren worden war. Ja, Brutus war es, der den Haufen abgesandt hatte, den Cassius für Feinde hielt, und zwar sollte ihm derselbe in seinem Namen den Siegeskranz überbringen. Nun setzt Titinius, der mit dem Kranz geschmückt zurückkehrt, ihn dem Todten auf die bleiche Stirn. „Die Sonne Roms ging unter," ruft Titinius aus, als er seinen Freund in seinem Blute findet:

O Abendsonne,
Wie du in deinen rothen Strahlen sinkst,
So ging in Blut der Tag des Cassius unter.
Die Sonne Roms ging unter — —*)

Und auch er gibt sich den Tod und sinkt, von Cassius' Schwert durchbohrt, neben seiner Leiche nieder. Da kommt Brutus, dem Messala diese Unglücksbotschaft überbracht hat. Der Geist des Cäsar hat ihm Wort gehalten und ist ihm in der letzten Nacht nochmals erschienen. Auch jetzt erscheint er ihm in Cassius' und Titinius' Tode:

O Julius Cäsar! (ruft er) Du bist mächtig noch,
Dein Geist geht um, er ist's, der unsre Schwerter
In unser eignes Eingeweide kehrt.

Aber trotzdem daß sein Bewußtsein in jedem Augenblick von seiner That erfüllt ist, bricht doch seine Thatkraft nicht, und dem Cassius nur Einen kurzen Augenblick der Trauer widmend, stürzt er mit Cato's Sohne und Lucilius aufs Neue in die Schlacht. Der junge Cato ficht und fällt des Vaters würdig; Lucilius, der schwer bedrängt wird, gibt sich für

---

*) Man sieht, wie hier an die obige Allegorie in der Nacht, wo die Verschwornen sich versammelten, wieder angeknüpft wird.

Brutus aus, um dadurch sichern Tod zu finden, wird aber eben deshalb zum Gefangenen gemacht; die besten Streiter sind gefangen oder todt, die letzte Möglichkeit des Siegs geschwunden. Da tritt mit einem armen Ueberrest von Freunden auf einem andern Punkt des Schlachtfeldes Brutus wieder vor uns, schmerzzerrissen, wie ihn einer seiner Leute schildert, mit den Worten:

Nun ist das herrliche Gefäß voll Gram,
So daß es durch die Augen überfließt.

In diesem Grame hat sich Brutus schon an zwei von ihnen gewandt, sie bittend, ihm das Schwert zu halten, damit er sich hineinstürze, aber sie haben es geweigert und auch der Dritte schlägt es ab. Da schlägt der Lärm von nahenden Feinden an sein Ohr und er nimmt Abschied von denen, die noch um ihn versammelt sind: „Landsleute", sagt er,

Meinem Herzen
Ist's Wonne, daß ich noch im ganzen Leben
Nicht Einen fand, der nicht getreu mir war.

Fast sind das seine letzten Worte und sie geben Zeugniß, was eigentlich der Inhalt seines Lebens war. Die Liebe Einzelner war es, persönliche Verhältnisse, und wenn er dennoch einen Freund ermordete, wenn er die Schuld trägt, daß Cäsar nicht dieselbe Wonne kostete, deren er sich rühmt: so war dieser Mord für ihn mehr Tödtung eines Theils von seinem eignen Wesen, als Tödtung eines Andern, und dies Bewußtsein wird durch die Treue Andrer gegen ihn gekräftigt, da diese Zeugniß gibt, daß sie ihn auch nicht als Mörder betrachten. Deshalb ist er denn auch seines Nachruhms sicher:

Ich habe Ruhm von diesem Unglückstage,

sagt er,

Mehr als Octavius und Marc Anton
Durch diesen schnöden Sieg erringen werden.

Aber für das Leben war er doch längst abgestorben und sehnte sich aus ihm heraus nach Ruhe:

Nacht deckt mein Auge (sagt er), mein Gebein will Ruh',
Es strebte längst nur dieser Stunde nach.

So heißt er seine Freunde gehn und findet endlich in einem Sclaven, der ihn liebt, den Muth, der jenen fehlte, ihm das Schwert zu halten. Der Mensch drückt Brutus vor dem letzten Dienste noch die Hand, und mit den Worten:

Besänft'ge Cäsar Dich!
Nicht halb so gern bracht' ich Dich um als mich,

„schließt Brutus' Zunge die Geschichte seines Lebens", sein Geist entflieht, und jener Sclave meldet dem Octavius, der eben auftritt, ihm bleibe nichts als seinen Herrn zu Asche zu verbrennen. „Denn", sagt er,

Brutus unterlag allein sich selbst,
Und Niemand sonst hat Ruhm von seinem Tode.

Aber selbst Octavius ehrt ihn, indem er alle seine Leute in seinen Dienst nimmt, und Antonius ruft ihm die Worte nach:

Dies war der beste Römer unter Allen:
Denn jeder der Verschwornen, bis auf ihn,
That, was er that, aus Mißgunst gegen Cäsar.
Nur er verband aus reinem Biedersinn,
Und zum gemeinen Wohl sich mit den Andern.
Sanft war sein Leben, und so mischten sich
Die Element' in ihm, daß die Natur
Aufstehen durfte und der Welt verkünden:
Dies war ein Mann!

Das ist der Nachruf, der ihm aus dem Munde seines Feindes wird, und diesem soll sich auf Octavius' Geheiß noch eine würdige Leichenfeier anschließen. Die beiden Rächer Cäsar's also sind versöhnt und damit auch sein eigner Geist besänftigt, wie Brutus' letzte Worte baten.

Ich habe jetzt nur wenige Worte hinzuzusetzen und auch diese sind schon vorbereitet. Sie betreffen den Eindruck, den das Drama auf uns, die Hörer oder Leser, übt. Wer fühlte nicht die tiefste innere Versöhnung, indem der Vorhang vor ihm fällt oder das Auge sinnend, ohne noch zu lesen, auf der letzten Zeile haftet? Wer fühlte nicht die Schauer des Göttlichen, das sich vor seinen Augen offenbart hat und jetzt ihn selbst durchdringt, um ihn zu neuem Leben zu erheben?

Das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt,

wir haben es walten sehen und unser Drama hat sich dadurch als ein ächtes Kunstwerk erwiesen. Worin liegt aber die versöhnende Kraft, die es an uns geübt hat? Sehn wir doch nicht nur die edelsten Vorkämpfer der Idee in unserm Drama untergehn, sondern mit ihnen fällt eine ganze Zeit, die einst des Großen viel getragen hatte, und vor uns öffnet sich eine Periode tiefen sittlichen Verfalls, Jahrhunderte schamloser Willkürherrschaft und allgemeiner Knechtung einst freiheitsstolzer Bürger ziehn herauf. Und nicht etwa gibt uns das der Zeit nach im engsten Anschluß an den Cäsar geschriebne Drama unsers Dichters: Antonius und Cleopatra, eine in diesem Sinne befriedigendere Lösung; vielmehr führt dieses die Geschichte bis

zur Alleinherrschaft des Octavius, der dann als Augustus das römische Reich für immer in eine despotische Monarchie umwandelte. Also in der geschichtlichen Entwicklung, in die unser Dichter uns hier hineingestellt hat, scheint vielmehr die Negation des oben aufgestellten Satzes enthalten zu sein, des Satzes, daß die Geschichte eine Offenbarung Gottes sei, in der er immer reiner und durchsichtiger zur Erscheinung komme. Aber in der That, kein Schein ist nichtiger als dieser und schon stehn wir auf dem Standpunkt, von dem aus er leicht aufzulösen ist. Das nämlich ist ja die durch alle handelnden Personen und die Handlung selbst durchscheinende Idee des Dramas, daß das Menschliche als solches, abgelöst vom Staate, der es bis dahin in Fesseln gehalten hatte, nachdem das staatliche Prinzip zum letzten Mal durch einen Frevel an dem Menschen seine einstige Macht bethätigt hat, den Sieg erringt und sich nach allen Seiten durchsetzt. Denn nicht nur müssen Brutus und Cassius unterliegen, die Frevler an dem Menschlichen, und Antonius, dessen äußerer Vertreter, behält die Oberhand — Brutus und Cassius unterliegen auch nur durch das Menschliche in ihnen, Brutus, indem dasselbe unmittelbar nach der That in ihm reagirt, und Cassius, indem es sich durch die That seiner bemächtigt. Und dieses menschliche Prinzip steht höher als das nationale, das staatliche der alten Welt, und muß als das umfassendere und tiefere auch eine höhere Sittlichkeit aus sich erzeugen können. Zwar erst scheint mit dem nationalen Fundamente alle Grundlage der Sittlichkeit verschwunden und es folgt eine trübe, inhaltsleere Zeit, wie die Geschichte kaum noch trübere gesehen; zwar selbst das menschliche Prinzip in der Form, in der wir

es sich hier entfalten sahen, birgt Einen Keim in sich, der unsre Befriedigung bei näherer Betrachtung stören könnte, denn zunächst erscheint es *isolirend*: die Individuen, die, dem Staate entzogen, auf dem neuen Geiste fußen, stehn allein und entbehren der Versöhnung und der Triebkraft, die in dem Anschluß an ein Ganzes, in dem Bewußtsein, Glied einer größern Gemeinschaft zu sein, für ihre Vorfahren gegeben war — aber schon waren die Bedingungen vorhanden oder angebahnt, die der Menschheit einen neuen Mittelpunkt zu geben geeignet waren, und nur wenig Jahre später unter demselben Octavian, den wir soeben über Brutus siegen sahen, ihr wirklich gaben. Die Entwicklung der Geschichte hatte schon dahin geführt, daß nicht nur in den Römern selbst das Individuelle, das rein Menschliche, zur Herrschaft drängte und die frühere Bedeutung der Nationalität verschwand; die ungeheure Ausdehnung des Reiches, das fast alle Völker der damals bekannten Erde in sich aufnahm, die schon seit Alexander allgemein gewordne griechische Cultur, die auch in Rom zur Herrschaft kam und alle Völker auch durch ein geistiges Band vereinte, endlich der *Inhalt* dieser Cultur selbst, die schon seit dem Untergang des Griechenthums das nationale Moment überschritten hatte — Alles hatte sich vereinigt, das nationale Bewußtsein in der ganzen damaligen Welt auszurotten, die Unterschiede der verschiednen Völker zu verwischen und ihnen einen gemeinsamen Stempel aufzudrücken, der nur das reinmenschliche Gepräge hatte. Und dazu kam an diesem großen Wendepunkte der Geschichte die Herstellung der Monarchie, in deren Folge auch der Unterschied der Freien und Sclaven wie der Stände und des Ranges erlöschen mußte, denn dem Kaiser gegenüber, dem absoluten Fürsten, der bald

schon göttliche Anbetung genoß, war Alles Knecht, war also Alles gleich, wenn auch zunächst nur negativ, gleich nichtig. Das aber war der Boden, aus dem das Christenthum erwachsen mußte, die Religion, die der zerfahrnen Menschheit den verlornen Mittelpunkt wiederschenken sollte und dieser Boden ist es, auf den uns unser Drama stellt, das somit auch von Seiten der historischen Entwicklung uns die höchste innere Befriedigung gewährt; denn damit hat sich auch der Untergang der Republik und mit demselben die Auflösung der alten Sittlichkeit als nothwendig herausgestellt und kann uns jetzt nur noch als Uebergang, als Keim zu einer neuen reineren und tieferen Entwicklung der Menschheit ins Bewußtsein treten; damit aber ist auch Brutus' Fall noch eine Offenbarung Gottes.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sievers, E. W.

Shakspeare's Dramen für weitern Kreise bearbeitet

Bd.: II

Lpzg 1851 - 52. 1853

P.o.angl. 374 c-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10750100-2